

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Abonnementspreis
(Zusendung inbegriffen) vierteljährlich:
1. durch die Expedition:
a) in Berlin — 90 Mark. b) nach auswärts 1,— Mark. c) für das Ausland 1,50 Mark.
2. im Postabonnement 1,25 Mark.

Insertionspreis
die viergespaltene Petit-Zeile oder deren Raum 25 Pfennig.



Organ



der
Zionistischen Vereinigung

für

Deutschland.

Adresse für Geldsendungen und Bestellungen:

Verlag Jüdische Rundschau, E. G. m. b. H.,
Berlin N. 54, Auguststr. 49a.

Geschäftsstunden der Expedition:
täglich (ausser Sabbat und Sonntag) vormittags 10—1, nachmittags 3—7 Uhr.

Adresse der Redaktion:

Berlin N.W. 52, Melanohthonstrasse 4.

Alle Rechte vorbehalten. Abdruck aus der JÜDISCHEN RUNDSCHAU nur bei voller Quellenangabe gestattet.

Nummer 16/17

Berlin, 19. April 1905 — 14. Nisan 5665

X. Jahrgang

Inhalt

Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.
(Baseler Programm.)

Zur Beachtung

Freiheitsfest und Freiheitsland
Von Heinrich Sachse

Moses Hess

Von Dr. Abraham Schapira

Ferienkurse für koloniale Technik
zu Coethen

Von Julius Jacoby

Verlorene Liebesmüh'

Von Ephraim

Ein Wort Rülfs

Mitgeteilt von C. B.

Akademisches Arbeitsamt

Von Felix Theilhaber

Das Blutmärchen

Von Simon Grün

Aus der Bewegung

Rundschau

Aus Russland

Jüdische Massenauswanderung

Das Nachtsyl und die A. J. A.

Arische Intelligenz

Von Beerseba bis Dan

Jüdisches Selbstbewusstsein

Wissenschaft des Judentums

Rundschau der Presse

Aus den Vereinen

Persönliches

Nationalfond

Sprechsaal

Briefkasten der Redaktion

Feuilleton

Die Judenbuche (3. Fortsetzung)

Von Annette von Droste-Hülshoff

Aus dem Fremdenbuche zu Jericho

Von Eljaquim

Literaturblatt

Ephraim Moschel Lilien

Von Heinrich Loewe

R. Benjamin von Tudela und R. Petachjah

aus Regensburg

Von Dr. Grünhut

Ijch well machen scholem

Vun Abraham Reisen

Literaturbericht

Neue Bücher

Gedenket des Herzlwaldes!

ZIONISTISCHE VEREINIGUNG FÜR DEUTSCHLAND

NATIONALFOND-VERWALTUNG

Adresse für Geldsendungen:

Max Wollsteiner,

Berlin N.W. 23, Holsteiner Ufer 10

ZENTRALBUREAU:

Berlin W. 66

Mauerstrasse 2 III

NATIONALFOND-VERWALTUNG:

Sammelstelle von Materialien:

Frau Dr. Berta Joel,

Lübeck, Beckergrube 58

Jüdische Gemeinde.

Festgottesdienst.

Dienstag, den 25. April, Abends 7½ Uhr.

Mittwoch, den 26. April, in der alten Synagoge Morgens 8½ Uhr, in den anderen Synagogen Morgens 9 Uhr.

Predigten: Alte Synagoge, Vorm. 9½ Uhr: Herr Rabbiner Dr. Weise.

Neue Synagoge, Vorm. 10 Uhr: Herr Rabbiner Dr. Blumenthal.

Synagoge Kaiserstrasse, Vorm. 10 Uhr: Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher.

Synagoge Lindenstrasse, Vorm. 10 Uhr: Herr Rabbiner Dr. Warschauer.

Synagoge Lützowstrasse, Vorm. 10 Uhr: Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.

Synagoge Rykestrasse, Vorm. 10 Uhr: Herr Rabbiner Dr. Stier.

Mittwoch, den 26. April, Abends 8 Uhr.

Donnerstag, den 27. April, in der Synagoge Rykestrasse, Morgens 9 Uhr (Frühgottesdienst findet daselbst nicht statt), in den anderen Synagogen:

I. Gottesdienst mit Seelenfeier, Morgens 7½ Uhr.

II. Gottesdienst mit Seelenfeier, Vormittags 10 Uhr.

Predigten: Alte Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher.

Neue Synagoge: Herr Rabbiner Dr. Warschauer.

Synagoge Lindenstrasse: Herr Rabbiner Dr. Weise.

Synagoge Kaiserstrasse: Herr Rabbiner Dr. Blumenthal.

Synagoge Lützowstrasse: Herr Rabbiner Prof. Dr. Maybaum.

Synagoge Rykestrasse: Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.

Abendgottesdienst 8 Uhr 10 Minuten.

Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens: Alte Kaiserstrassen- und Rykestrassen-Synagoge 6½ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr.

Gottesdienst.

Freitag, den 28. April, Abends 7½ Uhr.

Sonntag, den 29. April in der alten Synagoge, Morgens 8½ Uhr; in den anderen Synagogen Morgens 9 Uhr. Neumondsweihe.

Abendgottesdienst 8 Uhr 14 Minuten.

Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens: Alte- Kaiserstrassen- und Rykestrassen-Synagoge 6½ Uhr; in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends: in allen Synagogen 7 Uhr.

J. Wrublewski

... .. Tischlermeister

Gr. Hamburgerstrasse 18-19 vorn

übernimmt

Möbel- und Bau-Tischlereiarbeiten.

Reparaturen jeder Art

werden billigst und schleunigst fertiggestellt.

Telefonische Bestellungen bitte unter Amt III, No. 5782.

כשר על פסח

Unter Aufsicht des Rabinats der hiesigen jüd. Gemeinde. Kolonialwaren und Geflügel. Spezialität: Weinhandlung!

General-Depot von der Weingrosshandlung Adolf J. Elkeles, Hoflieferant, Hamburg.

Zu dem פסח Feste feinste Mazzes, Honig, Palästina- und Ungarweine, feinste Liköre, echten ungarischen Slibowitz feinsten poln. Meth und sämtliche Sorten Konditoreiwaren zu den billigsten Preisen.

Frei Versand nach allen Stadtteilen.

H. Tugendhaft,

Liniensstrasse 88a, dicht am Rosenthaler Thor. Tel.-Amt III, 6590.

Unvergleichlich ist die

≡≡≡ Dessert-Chokolade ≡≡≡

Velma Suchard

sowohl im Geschmack als in Feinheit.

Ganz neue Herstellung.

102

פסח

כשר Cocoline כשר

Das einzige **Natur-Pflanzenfett**, welches unübertroffen vorzüglich ist, zum **Kochen, Braten u. Backen**, sowohl zu Fleisch- als auch zu Milch-Speisen.

Zur Probe werden

5 Kilo-Pakete, Inhalt 9 Pfund, Tafeln, zu Mk. 5,60

5 Kilo in Blecheimer, Inhalt 9 Pfd. netto Mk. 5,85

franko gegen Nachnahme versendet.

In allen gr. israel. Gem. werden General-Depots errichtet. Reflektanten wollen ihre gefl. Offerte an mich senden.

Unter Aufsicht des Herrn Ullmann Rabbiner der orth. Gemeinde **בתי חיים** Antwerpen.

כשר Cocoline כשר

פסח

A. Klein, Avenue Isabelle 41, Antwerpen.

Bei jeder Sendung הכשר beigelegt.

Hierdurch erlaube ich mir ergebenst mitzuteilen, dass ich zu (Ostern) פסח nur die besten מצות mit הכשר sowie sämtliche Kolonialwaren wie auch echt ungarische Rot- und Weiss-Weine, Sliwowitz und verschiedene Liköre zu billigen Preisen führen werde.

Eier in grosser Auswahl.

Meine Kolonialwaren sind unter Aufsicht des Rabinats der Jsr. Synagogen-Gemeinde **עדת ישראל** zu Berlin.

Hochachtungsvoll

Ww. L. Felber,

Prenzlauerstr. 6.

Frei Versand nach allen Teilen der Stadt.

Link's Privat-Logis

BERLIN C., Rosenthalerstrasse 49.

5 Minuten vom Bahnhof Alexander-Platz.

Telephon Amt 5886.

Es wird polnisch gesprochen. Es wird russisch gesprochen.

Schöne Zimmer auf Tage, Wochen und Monate.

Streng כשר Küche כשר Streng

עדת ישראל

Billige Preise, peinliche Sauberkeit.

כשר Referenz Orthodoxe Rabbiner כשר

Vorzügliche Milch

von Trockenfütterung, gewonnen unter Aufsicht des Rabinats der Israel. Synagogen-Gemeinde **Adass Jisroel, Berlin** liefert täglich frei Haus

Molkerei und Milchuranstalt „Elisenhor“

Bes. Otto Saabel

Nieder-Schönhausen, Linden-Strasse No. 30-31

Telephon Amt Pankow, No. 237.

Vollmilch 22 Pf., Kindermilch 35 Pf., Sahne 80-100 Pf. pr. Ltr

JÜDISCHE RUNDschau

Abonnementspreis
(Zusendung inbegriffen) vierteljährlich:
1. durch die Expedition:
a) in Berlin — 90 Mark. b) nach auswärts 1,— Mark. c) für das Ausland 1,50 Mark.
2. im Postabonnement 1,25 Mark.

Insertionspreis
die vierspaltene Petit-Zeile oder deren Raum 25 Pfennig.

☆ Organ ☆
der
Zionistischen Vereinigung
für
Deutschland.

Adresse für Geldsendungen und Bestellungen:

Verlag Jüdische Rundschau, E. G. m. b. H.,
Berlin N. 54, Auguststr. 49a.

Geschäftsstunden der Expedition:
täglich (ausser Sabbat und Sonntag) vormittags 10—1, nachmittags 3—7 Uhr.

Adresse der Redaktion:

Berlin N. W. 52, Melanohthonstrasse 4.

Alle Rechte vorbehalten. Abdruck aus der JUEDISCHEN RUNDschau nur bei voller Quellenangabe gestattet.

Nummer 16/17

Berlin, 19. April 1905 — 14. Nisan 5665

X. Jahrgang

Zur Beachtung

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint erst am 5. Mai. Die Nummer vom 28. April muss der Feiertage wegen ausfallen. Infolgedessen erscheint die heutige Nummer in verstärktem Umfange.

Freiheitsfest und Freiheitsland

Die nationalen Unterschiede sind im letzten Jahrhundert wieder deutlicher hervorgetreten. Das Jahrhundert der Nationalitäten nannte es einer der Männer, der mit am meisten zu seiner politischen Gestaltung beigetragen hat. Aber wenn auch der Nationalismus des neunzehnten Jahrhunderts vielfach in Chauvinismus ausgeartet ist, so darf man doch diese Entwicklung nicht als eine dem Menschheitsgedanken widrige ansehen. Gewiss, alle Menschen gleich geboren, sind ein adliges Geschlecht. Aber auch alle Nationen sind ursprünglich eine jede ein adeliges Geschlecht und nur die eine oder die andere geknechtet. Darum hat auch derselbe Talmud, in dem die nationale Idee des Judentums immer wieder so scharf ausgeprägt zum Ausdruck kommt, immer dabei den Gedanken der Menschheit vertreten. Sollte doch jeder Mensch noch von der Ueberzeugung durchdrungen sein, dass um seinerwillen die Welt erschaffen sei. Ein so hohes Selbstbewusstsein lehrte der Talmud, der doch wieder ein Mass Demut predigt, das uns Nachgeborene zu gerüttelt voll erscheinen will. Die Lehre unserer Altvordere betonte die nationale Gestalt des Judentums und vertrat neben dieser Grundidee das allgemeine Menschheitsideal und den selbstbewussten Individualismus. Diese eigentümlich-harmonische Mischung lag im Wesen des Mosaismus, der einen freien Bürger- und Bauernstand auf der Grundlage sozialer Ausgleichung geschaffen hatte. Der Grundzug dieser mosaischen Verfassung war die innigste Vereinigung von nationalem und sozialem Eigenwesen mit allgemeinen Menschheitsidealen.

Ebenso wie sich die attische Kultur aus den Freiheitskämpfen gegen die Uebermacht der Perser und gegen die Herrschaft des Adels und des Reichtums im Innern zur höchsten Blüte entfaltet hatte so war auch der ganze mosaische Kulturbau nur eine Folge und Be-

gleiterscheinung der Befreiung seines Volkes aus der Knechtschaft und der des Kampfes um eine eigene Ehre und ein eigenes Vaterland. Indem unser Lehrer Moseh unser Volk aus Aegypten heraufführte, aus dem Lande der Knechtschaft in das Land der Freiheit, legte er schon den Grund zu dem gewaltigen Kulturaufstreben, das sich in der mosaïschen Verfassung und im ganzen Prophetentume kundgibt. Die ganze gewaltige grosse ethische Kultur des jüdischen Volkes ist eine Folgeerscheinung der Freiheit und des Freiheitskampfes. Der Auszug aus Aegypten, die Geburtsstunde der Freiheit und deshalb des Volkes, blieb der Grundakkord alles Singens und Sagens in der ganzen jüdischen Poesie und Prosa. Und mit Recht rühmt noch heute der Jude am häuslichen Pessachfeste den Auszug aus Aegypten als die Geburtsstunde der grossen Volksgeschichte. Wir sind damals herausgeführt worden aus Aegypten, wir in allen Geschlechtern unseres Stammes. Wir feiern das Freiheitsfest auch ein jeder als eine persönliche Befreiungstat, die ihm selber geschehen.

Mit vollem Grunde erinnert jeder jüdische Feiertag an den Auszug aus Aegypten als den Anfang und den Urgrund alles jüdischen Wesens. Denn Juden gab es auch in der Knechtschaft in Aegypten. Ein Judentum erstand aber erst mit der Freiheit und im freien Lande.

Darum feiern wir das Pessachfest, nicht als ein Fest des erwachenden Frühlings, wie gewiss wieder in hunderten von Synagogen im direkten Widerspruch zur Bibel und zur Geschichte gepredigt werden dürfte, auch nicht als ein Fest des Erwachens der Natur, wir feiern das Pessachfest als das Fest, wo „Israel aus Aegypten zog, das Volk Jaakobs von dem fremdsprachigen Volke“, als das nationale Freiheitsfest, das freilich nur der richtig feiern kann, der den Wert nationaler Ehre ermessen und die Freiheit zu schätzen weiss.

Es ist bezeichnend, dass das häusliche Pessachfest noch weit mehr als der ganze Tempel- und Synagogenkultus des Jüdischen Volkes von nationalen Freiheitsgedanken aufs innigste durchdrungen ist. Es beginnt mit dem Aufweisen des ungesäuerten Brotes, das unsere Väter als Brot der Armut in der Knechtschaft gegessen, mit der Einladung an jeden Hungrigen und Dürftigen einzukehren, mitzuspeisen und mitzufeiern, betont aber gleichzeitig: „In diesem Jahre hier, im nächsten Jahre im Lande Israel, in diesem Jahre noch als unfreie Männer, im nächsten Jahre frei und unabhängig“. Das ist der Geist des Pessachfestes und die Feier am häuslichen

Herde schliesst deshalb auch wieder mit dem Ausruf: „לשנה הבאה בירושלם“ Im nächsten Jahre in Jerusalem!“

Ein nationales Fest ist Pessach. Ein Fest der Erinnerung, des Gedenkens. Wir erinnern uns wieder des Anfanges unserer Geschichte, des Ausganges, von dem wir gekommen. Wir gedenken des Mannes, der es auf sich nahm, das Volk der Sklaven und Versklavten in freie Männer zu wandeln, der es auf sich nahm, dem unterdrückten Volke, das nicht mehr wusste, was Freiheit ist, die Freiheit und die Menschenwürde wieder zu geben. Ihm war es nicht vergönnt, das Land zu schauen, das ihm die Sehnsucht vorzeichnete und das er sehr genau kannte, das Land der Freiheit, das Land, aus dem die Väter einst gekommen waren. In das Land der Väter wollte er sie zurückführen, und das Land der Väter war es, das ihnen nach seinem Tode die Freiheit gab, und kein anderes, kein fremdes Land. Der Mann, der einst im Lande der Midianiter eine Freistätte gesucht hatte, als die schwere Hand des Pharaos am schwersten auf das Volk drückte, hatte doch nur das eine Land als Land der Freiheit im Auge, das Land, das den Vätern zugeschworen war als Eigentum, solange der Himmel über der Erde stünde. Pessach ist das Fest der Freiheit, das Fest der nationalen Freiheit im Lande Israel. Heute hier auf fremdem Boden, im kommenden Jahre in Jerusalem und nur in Jerusalem!

Heinrich Sachse.

Moses Hess

Ein Vorkämpfer der jüdischen Nationalitäts-Idee und des Zionismus.

Von Dr. phil. Abraham Schapira.

Es dürfte nicht uninteressant erscheinen, eine Darstellung der Hess'schen Ansichten über die jüdische Nationalität, das Judentum und die Wiederherstellung des jüdischen Staates zu geben, da Hess ein deutscher Jude war und aus seinem Werk „Rom und Jerusalem“ die wichtige Tatsache zu ersehen ist, dass der theoretische Zionismus nicht so ausschliesslich in Russland entstanden ist, wie man anzunehmen pflegt. Vielmehr tritt Hess mit nicht minderer Begeisterung und Wärme als Pinsker und die anderen für die jüdische Nationalitätsidee und die Wiederherstellung des jüdischen Staates ein.

Hess war ursprünglich dem Judentum entfremdet. Er war Sozialist oder richtiger ist Sozialist geblieben. Die Vorgänge in Damaskus haben den ersten Anstoss zu seinen Nationalitätsbestrebungen gegeben, also der Antisemitismus hat ihn wieder dem Zionismus zugeführt. Indessen ist sein Zionismus keine blosser Folge des Antisemitismus, sondern vielmehr war der Antisemitismus nur eine Gelegenheitsursache, um die jüdischen Gefühle, die lange in ihm geschlummert hatten, zu erwecken und zu erfrischen. Hess hat nämlich eine streng jüdische Erziehung genossen, und es bedurfte nur eines äusseren Anstosses, um den „Juden“ in ihm neu zu beleben.

Das Buch „Rom und Jerusalem“ von Hess enthält eine Fülle philosemitischer Aussprüche und geistreicher Einfälle, obgleich ich viele seiner Behauptungen nicht anerkennen kann — und seine Ansichten dürften heute noch zur Klärung der Meinungen beitragen und die „Skeptiker“ dem Zionismus zuführen.

Moses Hess geht in seiner Begründung der jüdischen Nationalität von der grundlegenden Ansicht aus, dass es ursprünglich verschiedene Rassen und Volkstypen mit verschiedenen Anlagen und Eigenschaften gäbe, die sich zwar im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung modifizieren, niemals vermag aber diese Entwicklung den ursprünglichen Grundtypus wesentlich zu ändern.

Die Rasse erzeugt entsprechend ihren Eigentümlichkeiten und typischen Anlagen typische Lebenseinrichtungen, sie produziert somit das soziale Leben selbst. Die Lebenseinrichtungen bringen ihrerseits typische Lebensanschauungen hervor. So war beispielsweise das biblische patriarchalische Familienleben nicht eine Erzeugung der Lehre, sondern umgekehrt, das patriarchalische Leben der jüdischen Stämme hat die Bibelreligion hervorgebracht, welche eben ein aus Familientraditionen sich fortentwickelnder nationaler Geschichtskultus war.

Die typischen Einrichtungen und gegensätzliche Anschauungen geraten im Laufe der Entwicklung in Konflikt, aus dem erst die Keime zu höheren harmonischen Lebensgestaltungen und Anschauungen entstehen.

Die Tatsachen, welche für die Ursprünglichkeit und Unvernichtbarkeit der Rassen und Volkstypen sprechen, sind u. a. folgende: verschiedene Rassen, die noch heute existieren, leben seit Jahrtausenden im westlichen Asien, im nördlichen Afrika und Europa zusammen und vermischen sich. Wenn nun diese Rassen keine ursprünglichen wären, so müssten sie durch Kreuzungen und klimatische Einflüsse längst ihren

Die Judenbuche

Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westfalen von Annette Frein von Droste-Hülshoff.

[3]

Jetzt nahen die beiden sich der Stelle, des Teutoburger Waldes wo das Brederholz den Abhang des Gebirges niedersteigt und einen sehr dunkeln Grund ausfüllt. Bis jetzt war wenig gesprochen worden. Simon schien nachdenkend, der Knabe zerstreut, und beide keuchten unter ihren Säcken. Plötzlich fragte Simon: „Trinkst du gern Branntwein?“ — Der Knabe antwortete nicht. „Ich frage dich, trinkst du gern Branntwein? gibt dir die Mutter zuweilen welchen?“ — „Die Mutter hat selbst keinen,“ sagte Friedrich. — „So, so, desto besser! — kennst du das Holz da vor uns?“ — „Das ist das Brederholz.“ — „Weisst du auch, was darin vorgefallen ist?“ — Friedrich schwieg. Indessen kamen sie der düstern Schlucht immer näher.

„Betet die Mutter noch so viel?“ hob Simon wieder an. — „Ja, jeden Abend zwei Rosenkränze.“ — „So? und du betest mit?“ — Der Knabe lachte halb verlegen mit einem durchtriebenen Seitenblick. — „Die Mutter

betet in der Dämmerung vor dem Essen den einen Rosenkranz, dann bin ich noch nicht wieder da mit den Kühen, und den andern im Bette, dann schlaf ich gewöhnlich ein.“ — „So, so, Geselle!“ — Diese letzten Worte wurden unter dem Schirme einer weiten Buche gesprochen, die den Eingang der Schlucht überwölbte. Es war jetzt ganz finster; das erste Mondviertel stand am Himmel, aber seine schwachen Schimmer dienten nur dazu, den Gegenständen, die sie zuweilen durch eine Lücke der Zweige berührten, ein fremdartiges Ansehen zu geben. Friedrich hielt sich dicht hinter seinem Ohm; sein Odem ging schnell, und wer seine Züge hätte unterscheiden können, würde den Ausdruck einer ungeheuren, doch mehr phantastischen als furchtsamen Spannung darin wahrgenommen haben. So schritten beide rüstig voran, Simon mit dem festen Schritt des abgehärteten Wanderers, Friedrich schwankend und wie im Traum. Es kam ihm vor, als ob alles sich bewegte und die Bäume in den einzelnen Mondstrahlen bald zusammen, bald von einander schwankten. Baumwurzeln und schlüpfrige Stellen, wo sich das Wasser gesammelt, machten seinen Schritt unsicher; er war einige Male nahe daran, zu fallen. Jetzt schien sich in einiger Entfernung das Dunkel zu brechen, und bald traten beide in eine ziemlich grosse

Typus verloren haben, sodass an ihnen keine Merkmale und Züge ihrer Vorfahren zu erkennen wären. Das ist aber nicht der Fall. Aeltere ägyptische Denkmäler zeigen uns schon Neger, Indogermanen und Semiten, welche seit undenklichen Zeiten nebeneinander und auch in verschiedenen Ländern unter verschiedenen Klimaten zerstreut gelebt haben, ohne ihren ursprünglichen Typus zu verlieren.

Namentlich ist der Typus der jüdischen Rasse unzerstörbar. Den Juden kommt die Eigenschaft zu, sich in allen Gegenden zu akklimatisieren. Auch die Mischehen vermögen nicht den jüdischen Typus zu vernichten. Ein Gemälde am Grabe eines Direktors der königlichen Bauten in Aegypten stellt Sklaven, die den Frohdienst leisten, dar. In diesen Sklaven erkennen wir sofort den Juden. Das Gemälde soll zur Zeit Mosis gefertigt worden sein. Auch ägyptische Denkmäler von späteren Zeiten zeigen uns Juden, deren Aehnlichkeit mit den heutigen Juden leicht zu erkennen ist.

Den besten Beweis für die Ursprünglichkeit der Rassen liefert aber die sehr frühe, in der Geschichte der Menschheit vereinzelt dastehende Offenbarung des jüdischen Geistes. In den verschiedenen Sprachen der Urvölker macht sich ebenfalls die Eigentümlichkeit der Rasse geltend. Die primitiven Religionen und Sprachen sind Rassenerzeugnisse.

Unsere Zivilisation ist ein Produkt der Sprachen zweier Völker, die zwei primitiven Stämmen angehörten. Diese zwei Völker sind die Griechen und die Juden, Repräsentanten der semitischen und indogermanischen Stämme, in deren Kulturen der Gegensatz der Geistesanlagen und Anschauungen am ausgeprägtesten ist. Der Ausgangspunkt der Hellenen war die Mannigfaltigkeit, der der Israeliten die Einheit des Lebens. Die ersteren fassten die Welt als ein ewiges Sein, die letzteren als ein ewiges Werden. Der griechische Geist betrachtete die Welt als vollendet, der jüdische als werdend, die im sozialen Leben erst anfang, als im Naturleben schon der Sabbath eingetreten war. Die Griechen hatten die vollendete, abgeschlossene Natur geheiligt. Auch der Mensch galt ihnen als vollendet, harmonisch abgeschlossen, als die Spitze des organischen Lebens. Die Juden dagegen heiligten das Werden, die Entwicklung. Selbst die kosmische und organische Lebenssphäre, die im gegenwärtigen Weltalter abgeschlossen ist, werden nicht als ein ewiger abgeschlossener Kreislauf, sondern als eine Entwicklung gedacht. Kurz die Griechen hatten die ganze Natur einschliesslich des Menschen als vollendet be-

trachtet, die Juden dagegen den Menschen, mit Einschluss des Kosmischen und Organischen, als werdend. Diese beiden Grundanschauungen haben keine Völker mehr als Vertreter, wohl aber Individuen: das sind Schiller und Goethe.

Das Christentum hat weder den Naturkultus der Griechen noch den Geschichtskultus der Juden festgehalten. Das Christentum war eine Folge des Unterganges der antiken Nationalitäten und musste vom nationalen Leben abstrahieren. Es heiligte das isolierte Individuum, es hatte bloß das Seelenheil des abgesonderten Individuums im Auge. Das Christentum hat eigentlich die Fusion der Kultur angestrebt und das Historische und Typische verkannt. Die welthistorische Berechtigung des Christentums ist, dass es das Recht des Individuums hervorhob, es beging aber zugleich den Fehler, dass es den Menschen nicht, wie er wirklich ist, sondern abstrakt auffasste, nämlich nicht im Zusammenhang mit Natur und Geschichte, Familie und Vaterland. Erst durch die zum neuen Leben erwachten Völker ist es durch einen nationalen Geschichtskultus ersetzt worden, indem man das Geheimnis des Judentums erkannt hat, dass jede Nation ihren nationalen Geschichtskultus haben muss. Die Einheit der historischen Kultur ist nur in dem zur Wissenschaft erhobenen jüdischen Geschichtskultus möglich. Der zur Wissenschaft erhobene jüdische Geschichtskultus ist aber nichts anderes, als die zur wissenschaftlichen Genesis des kosmischen, organischen und sozialen Lebens erhobene Bibelreligion, zu deren Ausbildung das Genie der Juden nach der Wiedergeburt des Judentums als selbständige Nationalität berufen zu sein scheint*) Später soll dies ausführlicher dargelegt werden.

Daraus ist ersichtlich, dass es ursprünglich verschiedene Rassen gibt, die ihren verschiedenen Geistesanlagen entsprechend verschiedene Anschauungen erzeugen.

Die Einheit des Menschengeschlechtes ist demnach keine ursprüngliche, von Natur gegebene, sondern sie setzt vielmehr die Mannigfaltigkeit der ursprünglichen Stämme, ihren Kampf als Bedingung voraus; aus diesem Kampf erst geht das harmonische Zusammenwirken hervor. Kurz, die Einheit des Menschengeschlechtes ist ein Produkt der geschichtlichen Entwicklung.

Die Einheit des Menschengeschlechtes setzt einen Plan in der Geschichte voraus, den unser Stamm sehr früh erkannt

*) Rom und Jerusalem S. 180.

Lichtung. Der Mond schien klar hinein und zeigte, dass hier noch vor kurzem die Axt unbarmherzig gewütet hatte. Ueberall ragten Baumstümpfe hervor, manche mehrere Fuss über der Erde, wie sie gerade in der Eile am bequemsten zu durchschneiden gewesen waren; die verpönte Arbeit musste unversehens unterbrochen worden sein, denn eine Buche lag quer über dem Pfad, in vollem Laube, ihre Zweige hoch über sich streckend und im Nachtwinde mit den noch frischen Blättern zitternd. Simon blieb einen Augenblick stehen und betrachtete den gefälltten Stamm mit Aufmerksamkeit. In der Mitte der Lichtung stand eine alte Eiche, mehr breit als hoch; ein blasser Strahl, der durch die Zweige auf ihren Stamm fiel, zeigte, dass er hohl sei, was ihn wahrscheinlich vor der allgemeinen Zerstörung geschützt hatte. Hier ergriff Simon plötzlich des Knaben Arm.

„Friedrich, kennst du den Baum? Das ist die breite Eiche.“ — Friedrich fuhr zusammen und klammerte sich mit kalten Händen an seinen Ohm. „Sieh,“ fuhr Simon fort, „hier haben Ohm Franz und der Hülsmeier deinen Vater gefunden, als er in der Betrunkenheit ohne Busse und Oelung zum Teufel gefahren war.“ — „Ohm, Ohm!“ keuchte Friedrich. — „Was fällt dir ein? Du wirst dich noch nicht fürchten? Satan von einem Jungen, du kneipst

mir den Arm! lass los, los!“ — Er suchte den Knaben abzuschütteln. „Dein Vater war übrigens eine gute Seele; Gott wird's nicht so genau mit ihm nehmen. Ich hatte ihn so lieb wie meinen eigenen Bruder.“ — Friedrich liess den Arm seines Ohms los; beide legten schweigend den übrigen Teil des Waldes zurück und das Dorf Brede lag vor ihnen, mit seinen Lehmhütten und den einzelnen besseren Wohnungen von Ziegelsteinen, zu denen auch Simons Haus gehörte.

Am nächsten Abend sass Margret schon seit einer Stunde mit ihrem Rocken vor der Tür und wartete auf ihren Knaben. Es war die erste Nacht, die sie zugebracht hatte, ohne den Atem ihres Kindes neben sich zu hören, und Friedrich kam noch immer nicht. Sie war ärgerlich und ängstlich und wusste, dass sie beides ohne Grund war. Die Uhr im Turme schlug sieben, das Vieh kehrte heim; er war noch immer nicht da und sie musste aufstehen, um nach den Kühen zu schauen.

Als sie wieder in die dunkle Küche trat, stand Friedrich am Herde; er hatte sich vornüber gebeugt und wärmte die Hände an den Kohlen. Der Schein spielte auf seinen Zügen und gab ihnen ein widriges Ansehen von Magerkeit und ängstlichem Zucken. Margaret blieb

hat. In unserem Zeitalter ist dieser Plan offensichtlich. Wir erkennen nämlich in diesem Zeitalter, dass die mannigfaltigen Phänomene des sozialen Lebens wie diejenigen des komischen von vornherein darauf angelegt sind, am Ende harmonisch zusammenzuwirken. Das Judentum hat das eine Wesen im Kosmischen trotz der Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen und die Einheit der Menschheit trotz der Mannigfaltigkeit der Rassen erkannt. Das Judentum ist Geschichtsreligion, Geschichtskultus im Gegensatz zum heidnischen Naturkultus.

Das Judentum ist ein Produkt des Lebens. Es ist keine passive, sondern eine aktive Erkenntnis, vor allem aber eine Nationalität. Das Judentum entwickelt sich mit dem Leben zugleich, daher kann es niemals mit den modernen Wissenschaften im Widerspruch stehen.

Die Gotteslehre des Judentums ist zu keiner Zeit fertig und erstarrt, vielmehr entwickelt sie sich fortwährend mit dem Geiste des jüdischen Volkes und der Menschheit. Der Glaube an Gott ist den Juden nicht geboten. Nur die freie Forschung nach der Erkenntnis Gottes ist Pflicht des Juden. Die Erkenntnis entwickelt sich mit dem Geiste und Gemüte fortwährend, daher kann sie durch kein Dogma ein für allemal festgestellt werden. Die Dogmen des Judentums gestatten jede freie geistige Schöpfung und verschiedene Lebensanschauungen. Diese verschiedenen Anschauungen sind eben vorübergehende Momente, sie vermögen aber nicht den ursprünglichen Typus, der sie erzeugt hat, zu vernichten.

Manche meinen, entweder bestehe das Hauptziel des Judentums in der Humanität, dann sei nicht das Nationale, sondern das Humane, wie nach den Reformatoren, das Wesen des Judentums, dann aber müsse das Judentum wie jede kirchliche Genossenschaft vom allgemeinen Menschentum verschlungen werden. — Oder man erblicke im Judentum das einzige Heil, wie nach dem Frankfurter Rabbiner Hirsch, dann stehe man im Widerspruch mit der modernen Kritik und den Humanitätsbestrebungen. Allein weder das eine, noch das andere ist richtig. Das nationale Judentum schliesst die Humanität und Zivilisation nicht aus, ja diese sind aus dem Judentum hervorgegangen. Alle Philosophie und Humanität wurzelt im Judentum. Das jüdische Volk hat zuerst von allen Nationen einen national-humanitären Kultus erzeugt. Das Judentum hat vom Beginne an die Geschichte als einen einheitlichen organischen Entwicklungsprozess aufgefasst, der mit der Familie beginnt, erst vollendet sein wird, wenn die

zösischen Revolution hat sich uns Frankreich durch seine ganze Menschheit eine Familie sein wird. Seit der fran-humanitären Bestrebungen angeschlossen, indem es die alten und gesunkenen Völker zu erlösen und in das Geleise der Weltgeschichte zu bringen sucht.

Die antinationalen Bestrebungen sind unfruchtbar, weil sie mehr Idealismus als Realismus darstellen. Ebenso wie die Natur keine allgemeinen Tiere und Pflanzen, sondern nur Tier- und Pflanzentypen schafft, so auch der Schöpfer in der Geschichte nur Volkstypen.

Die Menschheit in ihrem sozialen Leben ist noch in der Entwicklung begriffen. Ursprünglich gibt es nur Volkstypen, die nebeneinander existieren, dann bekämpfen sie sich gegenseitig, um am Ende friedlich miteinander zu leben, ohne die typischen Merkmale abzuschütteln. Weder die Fusion der Kultur, d. h. die Bestrebung von allem Historischem, Charakteristischen und Typischen zu abstrahieren und alle Kulturen zu einer Kultur zu verschmelzen, noch die von Philosophen vertretene Ansicht von der Einartigkeit der Menschen sind geeignet, die Menschen zu versöhnen. Erst durch eine lange geschichtliche Entwicklung kommt die solidarische Organisation des nationalen Lebens zustande, es gibt aber keine von vornherein anorganische Gleichheit. Kurz, die Gründung der Gleichberechtigung der Menschen auf einer ursprünglichen Rassen- und Typengleichheit ist unhaltbar; die existiert nicht.

Die Versöhnung der Rassen geht allmählich nach Gesetzen vor sich. Heute kommt es zunächst darauf an, die verschiedenen Rassen sich frei entwickeln und ausleben zu lassen.

Die nationalen Bestrebungen unserer Zeit widersprechen, wie bereits gesagt, den Humanitätsbestrebungen nicht. Sie sind nur gegen die Uebergriffe und Nivellierungstendenzen der modernen Industrie und Zivilisation gerichtet, welche jeden urkräftigen, organischen Lebenstrieb ausrotten und statt seiner einen anorganischen Mechanismus einführen wollten. Zwar haben uns Industrie und Zivilisation viel Nutzen gebracht, indem sie einerseits die veralteten Institutionen der Vergangenheit angegriffen, andererseits engere Beziehungen und Verbindungen zwischen den verschiedenen Völkern hergestellt haben. Allein sie wollten zugleich das Typische vernichten, was sich nicht vernichten lässt. Nur gegen diese Tendenzen richten sich die Nationalitätsbestrebungen unserer Zeit.

Die Menschheit ist ein lebendiger Organismus, deren Glieder die Rassen und Volkstypen sind. Ebenso wie manche

in der Tennentür stehen, so seltsam verändert kam ihr das Kind vor.

„Friedrich, wie geht's Olm?“ Der Knabe murmelte einige unverständliche Worte und drängte sich dicht an die Feuermauer. — „Friedrich, hast du das Reden verlernt? Junge, tu das Maul auf! du weißt ja doch, dass ich auf dem rechten Ohr nicht gut höre.“ — Das Kind erhob seine Stimme und geriet dermassen ins Stammeln, dass Margaret es um nichts mehr begriff. —

„Was sagst du? einen Gruss von Meister Semmler? wieder fort? wohin? die Kühe sind schon zu Hause. Verfluchter Junge, ich kann dich nicht verstehen. Wart', ich muss einmal sehen, ob du keine Zunge im Munde hast!“ — Sie trat heftig einige Schritte vor. Das Kind sah zu ihr auf mit dem Jammerblick eines armen, halb-wüchsigen Hundes, der Schildwacht stehen lernt, und begann in der Angst mit den Füßen zu stampfen und den Rücken an der Feuermauer zu reiben.

Margaret stand still; ihre Blicke wurden ängstlich. Der Knabe erschien ihr wie zusammengeschrumpft, auch seine Kleider waren nicht dieselben, nein, das war ihr Kind nicht! und dennoch — „Friedrich, Friedrich!“ rief sie.

In der Schlafkammer klappte eine Schranktür und der Gerufene trat hervor, in der einen Hand eine sogenannte Holzschenvioline, das heisst einen alten Holzschuh, mit drei bis vier zerschabten Geigensaiten überspannt, in der anderen einen Bogen, ganz des Instrumentes würdig. So ging er gerade auf sein verkümmertes Spiegelbild zu, seinerseits mit einer Haltung bewusster Würde und Selbständigkeit, die in diesem Augenblicke den Unterschied zwischen beiden sonst merkwürdig ähnlichen Knaben stark hervortreten liess.

„Da, Johannes!“ sagte er und reichte ihm mit einer Gönnermiene das Kunstwerk; „da ist die Violine, die ich dir versprochen habe.“

„Mein Spielen ist vorbei, ich muss jetzt Geld verdienen.“ — Johannes warf noch einmal einen scheuen Blick auf Margaret, streckte dann langsam seine Hand aus, bis er das Dargebotene fest ergriffen hatte, und brachte es wie verstohlen unter die Flügel seines armseligen Jäckchens.

Margaret stand ganz still und liess die Kinder gewähren. Ihre Gedanken hatten eine andere, sehr ernste Richtung genommen, und sie blickte mit unruhigem Auge von einem auf den andern. Der fremde Knabe hatte sich wieder über die Kohlen gebeugt mit einem

Organe eines Organismus erst zu funktionieren beginnen, wenn der Organismus zur vollen Reife gelangt ist, so verhält es sich mit manchen Rassen, die erst ihre volle Wirksamkeit entfalten, wenn die Menschheit reif geworden ist; zu diesen Rassen gehört das jüdische Volk, wie es später noch klarer werden wird.

Dagegen könnte man nun einwenden, es ist doch ein gewaltiger Unterschied zwischen den Gesetzen der Natur und denen der Geschichte. In der Natur gibt es keine sittlichen, sondern nur natürliche Kräfte, die vorher bestimmt werden können; da herrscht also nur Notwendigkeit; dagegen im sozialen Leben, wenn es auch an Naturbedingungen geknüpft ist, vermag dennoch der Mensch durch seinen freien Willen den Fatalismus der Natur zu überwinden, ja das ist sogar seine sittliche Bestimmung. Mit anderen Worten: man kann nicht die Menschheit nur für einen höheren Organismus ansehen und von einem Gesetz in der Geschichte sprechen, nach welchem dieselbe notwendig und unausbleiblich verläuft, da hier der freie Wille eine Rolle spielt. Allein die Lehre des Judentums von einem göttlichen, erkennbaren Gesetze, der Glaube an einen Schöpfungsplan, an eine Vorsehung, ist kein fatalistischer Glaube an ein blindes Geschick — wenn er auch Gesetzlosigkeit und Willkür ausschliesst. Es wird nicht gesagt, dass in der organischen und kosmischen Welt das Gesetz eines äusserlichen Mechanismus herrscht, sondern umgekehrt, die mechanischen Erscheinungen haben dieselbe Zweckmässigkeit, denselben Plan, wie die organischen und geistigen. Mit anderen Worten: die göttlichen Gesetze, die sich in Natur und Geschichte geltend machen, nach welchen alles notwendig geschieht, stellen eben Plan und Gesetzmässigkeit dar. Die Urquelle aller Erscheinungen ist dasselbe Wesen und sie sind demselben göttlichen Gesetze unterworfen. Der Unterschied ist nur der, dass, während das Gesetz in der Natur blind befolgt wird, befolgt es der Mensch mit Willen und Bewusstsein.

Hess, der das Judentum mit dem Spinozismus identifiziert, wie wir bald sehen werden, scheint hier etwas in Spinoza hineinzudeuten. Bekanntlich sind nach Spinoza Zweck und Plan in der Natur ausgeschlossen. Denn einen Zweck verfolgen, heisst, nach etwas streben, das mir fehlt. Wenn ich nun sage, dass die Substanz oder Gott nach Zwecken handelt, d. h. etwas erlangen will, was sie noch nicht besitzt, in ihr nicht enthalten ist, so widerstreitet es der Unendlichkeit und Vollkommenheit Gottes. Es kann also keine Zwecke in der

Natur geben. Alles ist in Gott enthalten und folgt logisch notwendig aus seiner Natur. Hess, der nun sowohl in der kosmischen Welt als auch in der Geschichte Plan sieht, deutet offenbar Spinozas Lehre folgendermassen: Gott verfolgt ja keine Zwecke, in ihm ist alles enthalten, dennoch stellen das Wesen und die Gesetze Gottes Plan und Gesetzmässigkeit dar in dem Sinne, dass die Geschichte einen bestimmten Verlauf nehmen muss und dem grössten Fortschritt zusteuert.

Noch folgender Unterschied mag zur Verwirrung der Begriffe Freiheit und Notwendigkeit beigetragen haben. Die Entwicklung der kosmischen Phänomene ist bereits abgeschlossen, während die Menschheit noch in der Entwicklung, in der Produktion ihres Organismus begriffen ist, infolgedessen scheint der Mensch, ihr schöpferisches Wesen in seinen Handlungen unberechenbar und ungebunden zu sein. Wir glauben deshalb, im sozialen Leben Freiheit zu erkennen, weil die Entwicklung der Menschheit noch nicht vollendet ist, infolgedessen können wir das Gesetz des Lebens und dessen gesetztes Ziel noch nicht erfahrungsmässig feststellen. Wenn aber auch die Wissenschaft dieses Gesetz noch nicht festzustellen vermag, hat es das jüdische Volk längst verkündet: das ist die Messias-epoche, die den Geschichtssabbath bringen wird, d. h. die Epoche, in welcher die harmonische Vollendung der Geschichte eintreten wird.

Frei sein heisst nach Spinoza, nach den Gesetzen des eigenen Wesens, der Vernunft gemäss handeln und von aussen nicht beeinflusst sein. So handelt die Substanz oder Gott nach Spinoza frei und notwendig zugleich, frei in dem Sinne, dass von aussen nicht auf sie eingewirkt wird, und notwendig zugleich in dem Sinne, dass alles aus ihrer Natur logisch notwendig folgt und sie anders nicht handeln kann. Je entwickelter die Erkenntnis Gottes beim Menschen ist, d. h. je adaequatere Ideen er hat, desto weniger wird er sich von den Affekten leiten lassen, desto mehr wird er der Vernunft gemäss handeln. Denn klare Ideen haben, heisst, nicht die einzelnen Ursachen für sich, sondern den ganzen Zusammenhang einsehen und ihn auf Gott als die notwendige, letzte Ursache beziehen. Wenn der Mensch diese Erkenntnis Gottes erlangt hat, ist er frei und lässt sich nicht mehr von den Affekten leiten, weil er jedes Ding im ganzen Kausalzusammenhang und unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit betrachtet. Dann besitzt er auch die grösste Macht, weil sein Selbsterhaltungstrieb am meisten gefördert ist. Also je höher die Erkenntnis,

Ausdruck augenblicklichen Wohlbehagens, der an Albernheit grenzte, während in Friedrichs Zügen der Wechsel eines offenbar mehr selbstischen als gutmütigen Mitgefühls spielte und sein Auge in fast glasartiger Klarheit zum erstenmal bestimmt den Ausdruck jenes ungebändigten Ehrgeizes und Hanges zum Grosstun zeigte, der nachher als so starkes Motiv seiner meisten Handlungen hervortrat.

Der Ruf seiner Mutter störte ihn aus Gedanken, die ihm eben so neu als angenehm waren.

Sie sass wieder am Spinnrade.

„Friedrich,“ sagte sie zögernd, sag einmal —“ und schwieg dann. Friedrich sah auf und wandte sich, da er nichts weiter vernahm, wieder zu seinem Schützling. — „Nein, höre —“ und dann leiser: „was ist das für ein Junge? wie heisst er?“ — Friedrich antwortete ebenso leise: „Das ist des Ohms Simon Schweinehirt, der eine Botschaft an den Hülsmeier hat. Der Ohm hat mir ein paar Schuhe und eine Weste von Drillich gegeben, die hat mir der Junge unterwegs getragen; dafür hab' ich ihm meine Violine versprochen; er ist ja doch ein armes Kind; Johannes heisst er.“ — „Nun?“ sagte Margret. — „Was willst du, Mutter?“ — „Wie heisst er weiter?“ — „Ja — weiter nicht — oder warte — doch: Niemand,

Johannes Niemand heisst er. — Er hat keinen Vater,“ fügte er leiser hinzu.

Margret stand auf und ging in die Kammer. Nach einer Weile kam sie heraus mit einem harten, finstern Ausdruck in den Mienen. „So, Friedrich,“ sagte sie, „lass den Jungen gehen, dass er seine Bestellung machen kann. — Junge, was liegst du da in der Asche? hast du zu Hause nichts zu tun?“

Der Knabe raffte sich mit der Miene eines Verfolgten so eilfertig auf, dass ihm alle Glieder im Wege standen und die Holzschenvioline bei einem Haar ins Feuer gefallen wäre.

„Warte, Johannes,“ sagte Friedrich stolz, „ich will dir mein halbes Butterbrot geben, es ist mir doch zu gross, die Mutter schneidet allemal übers ganze Brot.“

„Lass doch,“ sagte Margret, „er geht ja nach Hause.“

„Ja, aber er bekommt nichts mehr; Ohm Simon isst um 7 Uhr.“ Margret wandte sich zu dem Knaben: „Hebt man dir nichts auf? Sprich, wer sorgt für dich?“ — „Niemand,“ stotterte das Kind. — „Niemand?“ wiederholte sie; „da nimm, nimm!“ fügte sie heftig hinzu; „du heisst Niemand und niemand sorgt für dich! Das sei Gott geklagt! Und nun mach dich fort! Friedrich, geh

desto mehr Macht, die zugleich Tugend ist. Hess überträgt nun diesen spinozistischen Gedanken auf die ganze Menschheit, indem er sagt, die Menschheit erhebt sich am Ende der Entwicklung zur höchsten Erkenntnis Gottes, dann muss sie sittlich, heilig werden. Dadurch wird die Identität des Judentums, d. h. der Messiasidee, mit dem Spinozismus wenigstens vom Hess'schen Standpunkt aus begreiflich. Der Prophet sagt ebendasselbe: die höchste Tugend und Heiligkeit der Menschheit muss am Ende der geschichtlichen Entwicklung, wenn sie die höchste Gotteserkenntnis erlangt hat, eintreten.

Das Ziel des humanen Strebens in der geschichtlichen Entwicklung ist eben die Erkenntnis des Gesetzes Gottes, dem das Organische wie das Anorganische gehorchen. Während dieser Entwicklung sollen wir nach Sittlichkeit streben. Nach Vollendung derselben müssen wir sittlich sein. Dieses Sittlichseinmüssen ist Heiligkeit.

Am Ende der geschichtlichen Entwicklung, d. h. nach der Erlangung der vollen Erkenntnis Gottes, müssen wir sittlich sein, weil wir nur dann unsittlich sein können, wenn es uns an Erkenntnis mangelt, hingegen, wenn wir die höchste Erkenntnis erreicht haben, können wir nicht unsittlich sein. Das einzige, ewige, raum- und zeitlose Wesen erkennen wir durch das einzige absolute Gesetz in Natur und Geschichte: Die widerspruchslose Erkenntnis des Gesetzes Gottes schliesst in sich das widerspruchslose Leben nach demselben. Leben und Lehre sind unzertrennlich. Das Judentum hat vom Beginne seiner Geschichte an die Heiligkeit der Menschheit und das göttliche Gesetz offenbart. Mit Spinoza hat die Messiaszeit begonnen und mit der französischen Revolution hat sie sich in der Weltgeschichte geltend gemacht.

Es gibt keinen unendlichen, unbestimmten Fortschritt, weder im sozialen noch im kosmischen Leben. Alles entsteht und vergeht, erreicht seinen Zweck und verschwindet. Der Fortschritt der Menschheit ist kein unendlicher; es tritt, wenn sie die höchste Stufe der Entwicklung erreicht hat, der Geschichtssabbath ein.

Hess findet die Identität des Judentums mit dem Spinozismus noch darin, dass bei Spinoza, wie bei dem jüdischen Propheten, der Ursprung des sittlichen und religiösen Lebens die eine Urquelle ist, nämlich die Gottesidee, als das einzige Wesen alles sonst nur vergänglichen Daseins. Der Genius des

Judentums hat innere Offenbarungen gehabt. Diese Offenbarungen sind unmittelbare Eingebungen Gottes. Die Juden haben den Beruf zu sozialen Offenbarungen. Das ist eine Eigentümlichkeit ihrer Rasse. Spinoza's Lehre ist die höchste Offenbarung des jüdischen Geistes.

Spinoza's Lehre widerspricht nicht der Einheitslehre des Judentums. Das Judentum seit Moses und den Propheten lehrt nicht die Transcendenz Gottes im Gegensatz zur Immanenz, sondern die Einheit im Gegensatz zur Vielheit des schöpferischen Wesens. Gott offenbart sich in uns selbst. Räumlichkeit und Zeitlichkeit sind in Bezug auf Gott ausgeschlossen, und so lautet denn auch eine Stelle im Talmud:

Niemals ist die Gottheit von oben herab,

Niemals Moses zum Himmel hinaufgestiegen.

(Fortsetzung folgt.)

Ferienkurse für koloniale Technik in Coethen

Dem gastfreundlichen Coethen haben wir nun den Rücken gewendet. Nicht abgelenkt von der täglichen grossen Menge der Vorlesungen können wir uns den persönlichen Eindrücken hingeben. Natürlich hat ein jeder andere gewonnen, und ich muss daher von vornherein um Entschuldigung bitten, wenn meine folgenden Zeilen nicht allseitige Zustimmung finden.

Die Zahl der Anmeldungen war eigentlich in Anbetracht der kleinen Hörsäle des Instituts eine reichlich genügende, annähernd zweihundert, ich sage absichtlich nicht „der Besuch“, denn damit sah es zumal gegen Ende des Kurses nicht immer glänzend aus.

Natürgemäss gehörte die Mehrzahl der Eingeschriebenen zu den Studierenden des Instituts; von den Gästen waren die meisten russisch-jüdische Studierende, die von Berlin, Leipzig, Darmstadt usw. herbeigeeilt waren, da sie vielleicht ohnedies nicht ihre Ferien in Russland zu verbringen beabsichtigten. Von Seiten der deutschen und deutsch-jüdischen Studentenschaft hat man scheinbar der ganzen Sache überhaupt kein Interesse entgegengebracht. Das lässt sich aus verschiedenen Gründen erklären. Zum ersten war die Zeit eine äusserst ungünstige, die Universitäten und technischen Hochschulen hatten längst ihre Vorlesungen geschlossen, und alles war schon in die oft weit entfernte Heimat gefahren.

nicht mit ihm, hörst du, geht nicht zusammen durchs Dorf.“ — „Ich will ja nur Holz holen aus dem Schuppen,“ antwortete Friedrich. — Als beide Knaben fort waren, warf sich Margret auf einen Stuhl und schlug die Hände mit dem Ausdruck des tiefsten Jammers zusammen. Ihr Gesicht war bleich wie ein Tuch. „Ein falscher Eid, ein falscher Eid!“ stöhnte sie. „Simon, Simon, wie willst du vor Gott bestehen!“

So sass sie eine Weile, starr mit geklemmten Lippen, wie in völliger Geistesabwesenheit. Friedrich stand vor ihr und hatte sie schon zweimal angeredet. „Was ist's? was willst du?“ rief sie auffahrend. — „Ich bringe Euch Geld,“ sagte er, mehr erstaunt als erschreckt. — Geld? wo?“ Sie regte sich und die kleine Münze fiel klingend auf den Boden. Friedrich hob sie auf. — „Geld vom Ohm Simon, weil ich ihm habe arbeiten helfen. Ich kann mir nun selber was verdienen.“ — „Geld vom Simon? wirf's fort, fort! — nein, gib's den Armen. Doch nein, behalt's,“ flüsterte sie kaum hörbar; „wir sind selber arm; wer weiss, ob wir bei dem Betteln vorbeikommen!“ — „Ich soll Montag wieder zum Ohm und ihm bei der Einsaat helfen.“ — „Du wieder zu ihm? nein, nein, nimmermehr!“ Sie umfasste ihr Kind mit Heftigkeit. „Doch,“ fügte sie hinzu, und ein Tränen-

strom stürzte ihr plötzlich über die eingefallenen Wangen; „geh, er ist mein einziger Bruder, und die Verleumdung ist gross! Aber halt Gott vor Augen und vergiss das tägliche Gebet nicht!“

Margret legte das Gesicht an die Mauer und weinte laut. Sie hatte manche harte Last getragen, ihres Mannes üble Behandlung, noch schwerer seinen Tod, und es war eine bittere Stunde, als die Witwe das letzte Stück Ackerland einem Gläubiger zur Nutzniessung überlassen musste und der Pflug vor ihrem Hause stille stand. Aber so war ihr nie zu Mute gewesen; dennoch, nachdem sie einen Abend durchgeweint, eine Nacht durchgewacht hatte, war sie dahin gekommen, zu denken, ihr Bruder Simon könne so gottlos nicht sein, der Knabe gehöre gewiss nicht ihm, Aehnlichkeiten wollen nichts beweisen. Hatte sie doch selbst vor vierzig Jahren ein Schwesterchen verloren, das genau dem fremden Hechelkrämer glich. Was glaubt man nicht gern, wenn man so wenig hat und durch Unglauben dies wenige verlieren soll!

Von dieser Zeit an war Friedrich selten mehr zu Hause. Simon schien alle wärmeren Gefühle, deren er fähig war, dem Schwestersonn zugewendet zu haben; wenigstens vermisste er ihn sehr und liess nicht nach mit Botschaften, wenn ein häusliches Geschäft ihn auf einige

Ich habe selbst von verschiedenen gehört, dass sie den Kursus gern besuchen wollten, es aber mit Rücksicht auf die ungünstige Zeit unterliessen.

Aber soweit ich informiert bin, war nicht einmal aus Anhalt oder aus Coethen selbst die Studentenschaft vertreten. Es ist wohl wahrscheinlich, dass dabei antisemitische Bedenken vorliegen, da die Themen des Kursus zum grossen Teil sozusagen spezifisch jüdisch resp. zionistisch waren.

Um mir die Besprechung der Vorträge zu erleichtern, erlaube ich mir eine Einteilung vorzunehmen in

1. technische,
2. allgemein kolonialwissenschaftliche,
3. speziell zionistische Vorträge.

Was nun die Vorlesungen technischer Natur anlangt, so ist darüber allgemein folgendes zu sagen: Die Aufgabe, die den Herren Dozenten gestellt wurde, war durchaus keine einfache und leichte. Mit einer Ausnahme hatten sie keine Gelegenheit gehabt, die Verhältnisse in warmen Ländern zu studieren, einige Herren haben dies ausdrücklich zu Beginn ihrer Vorträge ausgesprochen. Die Literatur über die gestellten Themen ist auch nur eine recht spärliche. Weiter ist zu berücksichtigen, dass einerseits die Zeit knapp bemessen, andererseits die Vorträge auch für Laien verständlich sein sollten. Daher konnte der geistige Gewinn für Studierende der technischen Hochschulen, wenigstens für höhere Semester, kein allzu erheblicher sein. Doch glaube ich sicher, dass Laien ihre technischen Kenntnisse bedeutend erweitern konnten, zum Teil sogar so weit, wie es überhaupt für sie zweckmässig erscheint. Jedenfalls haben wir durchaus Ursache, den Herren Dozenten für die aufgewendete Mühe Dank zu sagen.

Die Vorlesungen der zweiten Reihe waren wirtschaftlichen, juristischen und geschichtlichen Inhalts. Es war dazu eine Anzahl von Lehrkräften erschienen, die den gestellten Erwartungen wohl durchaus entsprachen. Da ein jeder seinen Stoff vollständig und sicher beherrschte, konnten sie ihren meist recht zahlreichen Hörerkreis durch Inhalt und Form ihres Vortrags an sich fesseln. Besonders erfreulich war es, dass die leider immer noch zu wenig bekannten Ideen der Bodenreform in Herrn Damaschke einen glänzenden Verkünder fanden.

Es erscheint mir nun angemessen, bei der dritten Kategorie von Vorlesungen, die ich zionistische nannte, etwas länger

zu verweilen. Ich hätte sie vielleicht besser als orientalische bezeichnet, da dem Zwecke des Kursus entsprechend, nicht speziell von Palästina gesprochen wurde. Das Versprechen, dass für die Erschliessung des Orients ein harmonischer Vortragszyklus geboten werden sollte, ist in vollem Masse erfüllt worden. Ueber die grundlegenden Verhältnisse hat man nach allen Richtungen hin ausführliche Darstellungen gegeben.

Herr Dr. Blankenhorn zeigte mit seiner „Physischen Landeskunde des vorderen Orients und Palästina“ das Muster von Gründlichkeit. Den grössten Teil seiner Darlegungen nahm sein Spezialfach, die Geologie, ein. Dieses an sich spröde und zur fesselnden Beschreibung wenig geeignete Gebiet machte er durch eine sehr grosse Zahl von mitgebrachten Gesteinen, Photographien, Karten usw. recht anschaulich und interessant.

Um die Bedeutung des Themas zu ermassen, braucht nur daran erinnert zu werden, in welchem hohem Masse Ackerbau, keramische Industrie, Bergwerksbetrieb, sanitäre Verhältnisse usw. vom Boden abhängen. Hinsichtlich des Klimas sprach er ausführlich über die Niederschläge in Palästina, dass es durchaus nicht so regenarm sei, wie vielfach angenommen würde, sondern nur unter der ungünstigen Verteilung des Regens auf eine Hälfte des Jahres zu leiden hätte. Herrn Dr. Blankenhorn ist es bekanntlich zu verdanken, dass in neuester Zeit auf mehreren jüdischen und deutschen Kolonien meteorologische Beobachtungen angestellt werden.

Herr Dozent Kayser aus Coethen versuchte es, seine Hörer in die Mysterien der arabischen Sprache einzuführen. Er begann mit dem Alphabet, schriftlich und mündlich, und ging nachher auch zu einfachen Wort- und Satzbildungen über. Da er selbst längere Zeit den Orient besucht hat, versäumte er es nicht, sich in recht anregender Weise über den Charakter der Araber, Umgang mit ihnen, die Schwierigkeiten des Reisens usw. auszulassen.

Recht bedauerlich war es, dass Herr Dr. Klee bei seinen Ausführungen über „Staatsverwaltung und Recht des osmanischen Reiches“ allzusehr in der Zeit beschränkt war. Er führte uns zuerst die glänzende Entwicklung des osmanischen Reiches vor Augen; wie im Fluge eilten wir durch die Jahrhunderte des allmählichen Niedergangs zu dem heutigen Türkei Reich, das sich immer wieder vergebens bemüht, durch moderne Reformen von grösserer Bedeutung emporzusteigen. Wir hören von der Zersplitterung des Rechts,

Zeit bei der Mutter hielt. Der Knabe war seitdem wie verwandelt, das träumerische Wesen gänzlich von ihm gewichen, er trat fest auf, fing an, sein Aeusseres zu beachten und bald in den Ruf eines hübschen, gewandten Burschen zu kommen. Sein Ohm, der nicht wohl ohne Projekte leben konnte, unternahm mitunter bedeutende öffentliche Arbeiten, zum Beispiel beim Wegbau, wobei Friedrich für einen seiner besten Arbeiter und überall als seine rechte Hand galt; denn obgleich dessen Körperkräfte noch nicht ihr volles Mass erreicht hatten, kam ihm doch nicht leicht jemand an Ausdauer gleich. Margret hatte bisher ihren Sohn nur geliebt, jetzt fing sie an, stolz auf ihn zu werden und sogar eine Art Hochachtung für ihn zu fühlen, da sie den jungen Menschen so ganz ohne ihr Zutun sich entwickeln sah, sogar ohne ihren Rat, den sie, wie die meisten Menschen, für unschätzbar hielt und deshalb die Fähigkeiten nicht hoch genug anzuschlagen wusste, die eines so kostbaren Fördermittels entbehren konnten.

In seinem achtzehnten Jahre hatte Friedrich sich bereits einen bedeutenden Ruf in der jungen Dorfwelt gesichert durch den Ausgang einer Wette, infolge deren er einen erlegten Eber über zwei Meilen weit auf seinem Rücken trug, ohne abzusetzen. Indessen war der Mitge-

nuss des Ruhms auch so ziemlich der einzige Vorteil, den Margret aus diesen günstigen Umständen zog, da Friedrich immer mehr auf sein Aeusseres verwandte und allmählich anfang, es schwer zu verdauen, wenn Geldmangel ihn zwang, irgend jemand im Dorf darin nachzustehen. Zudem waren alle seine Kräfte auf den auswärtigen Erwerb gerichtet; zu Hause schien ihm, ganz im Widerspiel mit seinem sonstigen Rufe, jede anhaltende Beschäftigung lästig, und er unterzog sich lieber einer harten, aber kurzen Anstrengung, die ihm bald erlaubte, seinem früheren Hirtenamte wieder nachzugehen, was bereits begann, seinem Alter unpassend zu werden, und ihm gelegentlichen Spott zuzog, vor dem er sich aber durch ein paar derbe Zurechtweisungen mit der Faust Ruhe verschaffte. So gewöhnte man sich daran, ihn bald geputzt und fröhlich als anerkannten Dorfelegant an der Spitze des jungen Volkes zu sehen, bald wieder als zerlumpten Hirtenbuben einsam und träumerisch hinter den Kühen herschleichend, oder in einer Waldlichtung liegend, scheinbar gedankenlos und das Moos von den Bäumen rupfend.

Um diese Zeit wurden die schlummernden Gesetze doch einigermaßen aufgerüttelt durch eine Bande von Holzfrevlern, die unter dem Namen der Blaukittel alle

die es dem Laien fast unmöglich macht, sich hindurch zu finden. Wir erfahren als Hauptursache der türkischen Finanz- und sonstigen Nöte die Ueberzahl der Beamten, zu deren Bezahlung die Steuern nicht ausreichen, die sich dann ihrerseits immer an andern schadlos halten müssen.

Falls es nicht schon geschehen, möchte ich durch diese Zeilen Herrn Dr. Klee bitten, seine Abhandlung, aber dann ohne Auslassungen, allgemein zugänglich zu machen.

Herr Dr. Sandler hatte das Glück, sein Thema „Die Krankheiten des vorderen Orient“ ungekürzt vortragen zu können. Das nosologische Gesamtbild Palästinas erklärte er für besonders günstig, da das Land von Krankheiten, die bei uns die grössten Verheerungen anrichten, vollständig verschont ist, nämlich von Tuberkulose und Krebs. Als endemische Krankheiten Palästinas nannte er Ruhr, Malaria und Trachom. Eine Bekämpfung der Ruhr ist seiner Meinung nach aussichtslos, wohingegen das Trachom verhältnismässig leicht und Malaria ebenfalls mit einigen Aufwendungen ausrottbar sind. Was das Trachom anlangt, so ist nur für eine zweckmässige Behandlung und Isolierung der Augenkranken zu sorgen, damit eine Uebertragung durch Kontakt verhütet wird. Malaria muss durch Vertilgung ihres Zwischenträgers, der Anophelesmücke, bekämpft werden, indem man dieser die Möglichkeit der Entwicklung raubt. Das soll je nach den örtlichen Verhältnissen durch Drainieren, Anpflanzen, Ueberschwemmen usw. geschehen. Die Lepra, welche man sich immer als besonders verbreitet in Palästina vorstellt, kommt nach den Angaben des Herrn Dr. Sandler in höchstens 600 Fällen vor. Hinsichtlich der Akklimatisationsfrage wurde erwähnt, dass die Templer, eingewanderte schwäbische Bauern, der Degeneration unterworfen sind, während die jüdischen Kolonisten das Klima recht gut vertragen, vor allem eine Fortpflanzung bei ihnen möglich ist.

Herr Dr. Soskijn gab einen durchaus vollständigen Ueberblick über „Die wirtschaftlichen Verhältnisse Palästinas“, der natürlich in dieser kurzen Darstellung nicht wiedergegeben werden kann. Er begann mit der Besprechung der Verkehrsverhältnisse, Wege und Eisenbahnen, und brachte dann ausführliche Angaben über Einfuhr- und Ausfuhrhandel. Nachdem er in Kürze Kredit- und Steuerwesen gestreift hatte, ging er zum wichtigsten Teile seines Vortrags, der Lage der Landwirtschaft, über. Er besprach die verschiedenen Arten des Besitzes, die Gesetzgebung,

ihre Vorgänger so weit an List und Frechheit übertraf, dass es dem Langmütigsten zu viel werden musste. Ganz gegen den gewöhnlichen Stand der Dinge, wo man die stärksten Böcke der Herde mit dem Finger bezeichnen konnte, war es hier trotz aller Wachsamkeit bisher nicht möglich gewesen, auch nur ein Individuum namhaft zu machen. Ihre Benennung erhielten sie von der ganz gleichförmigen Tracht, durch die sie das Erkennen erschwerten, wenn etwa ein Förster noch einzelne Nachzügler im Dickicht verschwinden sah. Sie verheerten alles wie die Wanderraupe, ganze Waldstrecken wurden in einer Nacht gefällt und auf der Stelle fortgeschafft, so dass man am andern Morgen nichts fand als Späne und wüste Haufen von Topholz, und der Umstand, dass nie Wagenspuren einem Dorfe zuführten, sondern immer vom Flusse her und dorthin zurück, bewies, dass man unter dem Schutz und vielleicht mit dem Beistande der Schiffseigentümer handelte. In der Bande mussten sehr gewandte Spione sein, denn die Förster konnten wochenlang umsonst wachen; in der ersten Nacht, gleichviel, ob stürmisch oder mondhell, wo sie vor Uebermüdung nachliessen, brach die Zerstörung ein. Seltsam war es, dass das Landvolk umher ebenso unwissend und gespannt schien als die Förster selber.

Steuerverhältnisse usw., und verbreitete sich dann ausführlich über Boden und Klima, Kulturen und Viehhaltung. Er setzte auseinander, wie weit teilweise die Entwicklung schon vor sich gegangen, aber wieviel unendlich mehr noch aus dem Boden herauszuholen ist.

Herr Prof. Warburg sprach allgemein über den ganzen „Orient als Kolonisationsgebiet“, wobei also Palästina keine speziell ausführliche Behandlung erfuhr. Ueber die schwierigen ethnologischen Verhältnisse Vorderasiens brachte er ausgezeichnete interessante Angaben.

Im ganzen lässt sich sagen, dass jeder, der nicht eben schon ein vorzüglicher Kenner Palästinas war, hier die beste Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse hatte. Wir halten es für unsere Pflicht, dem Höheren Technischen Institut Coethen auch in diesem Blatt den herzlichsten Dank auszusprechen für seine Bemühungen und für die Bereitwilligkeit, mit der alles zur Verfügung gestellt wurde.

Es muss noch erwähnt werden, dass im Lesesaal des Instituts eine grosse Anzahl Bücher über Orientkunde ausgestellt waren, die den wissensdurstigen Hörern die beste Gelegenheit zur Erweiterung der Kenntnisse boten.

Zwischen den auswärtigen Besuchern und Dozenten einerseits und den jüdischen Studierenden der Akademie andererseits hatte sich gleich in den ersten Tagen ein recht freundschaftlicher Verkehr entsponnen. Wir konnten mehrere fröhliche Abende mit der „Tchich“ und dem Turnverein „Matta-phia“ verbringen, und es sei auch ihnen nochmals Dank und Lebewohl gesagt.

Julius Jacoby, cand techn.

Verlorene Liebesmüh'

Es ist immer eine missliche Sache, wenn eine Sprache für zwei verschiedene Begriffe nur einen und denselben Ausdruck besitzt. Darunter hat auch der Zionismus schon sehr zu leiden gehabt. Denn das Wort „Jude“ muss ja auch in allen Sprachen für zwei getrennte Begriffe erhalten und die Gedankenverwirrung, welche dadurch vielerorts entstand, ist nur zu oft der Grund einer Gegnerschaft gewesen, die sich auf falschen Voraussetzungen aufbaute.

Wenn ich sage: „Ich bin Jude“, so kann dies eine Bezeichnung meines Glaubens, aber auch eine solche meiner Ab-

Von einigen Dörfern ward mit Bestimmtheit gesagt, dass sie nicht zu den Blaukitteln gehörten, aber keines konnte als dringend verdächtig bezeichnet werden, seit man das verdächtigste von allen, das Dorf B., freisprechen musste. Ein Zufall hatte dies bewirkt, eine Hochzeit, auf der fast alle Bewohner dieses Dorfes notorisch die Nacht zugebracht hatten, während zu eben dieser Zeit die Blaukittel eine ihrer stärksten Expeditionen ausführten.

Der Schaden in den Forsten war indes allzugross, deshalb wurden die Massregeln dagegen auf eine bisher unerhörte Weise gesteigert; Tag und Nacht wurde patrouillert, Oberknechte, Hausbediente mit Gewehren versehen und den Forstbeamten zugesellt. Dennoch war der Erfolg nur gering, und die Wächter hatten oft kaum das eine Ende des Forstes verlassen, wenn die Blaukittel schon zum andern einzogen. Das währte länger als ein volles Jahr, Wächter und Blaukittel und Wächter, wie Sonne und Mond, immer abwechselnd im Besitz des Terrains und nie zusammentreffend.

Es war im Juli 1756 früh um drei Uhr; der Mond stand klar am Himmel, aber sein Glanz fing an zu er-matten und im Osten zeigte sich bereits ein schmaler gelber Streif, der den Horizont besäumte und den Ein-

stammung sein. Ich kann damit den Unterschied hervorheben, einmal im Hinblick auf den Christen, Muhammedaner etc. oder aber im Hinblick auf den Germanen, Romanen, Mongolen usw.

Beide Begriffe, die das Wort Jude einschliesst, sind aber ganz verschiedenartig. Es wäre denkbar, dass jemand sich in religiöser Hinsicht vom Judentume lossagte und dann mit Recht behauptete, dass er kein Jude im Sinne des ersten Begriffes sei, von dem zweiten aber sich loszulösen, das steht nicht in seiner Macht. Trifft es zu, dass er seiner Abstammung nach Jude ist, so ist dies eine unabänderliche Tatsache.

In richtiger Erkenntnis dieser auf der Hand liegenden Wahrheit nennt man denn auch allgemein den zum Christentum Uebergetretenen einen „getauften Juden“.

Der Religionswechsel macht eben noch keinen Germanen aus ihm.

Das ist denn nun gewiss eine sehr betrübende Tatsache für diejenigen unserer Stammesgenossen, die es so gerne nicht sein möchten. Es hilft ihnen nichts. Und wenn sie sich den Ozean zum Taufbecken wählen wollten, es könnte ihnen nichts nützen — sie bleiben Juden und werden niemals Germanen sein.

Ich wähle mit Absicht den Ausdruck „Germanen“ und sage nicht „Deutsche“, denn dieses Wort, welches ja ebenfalls zwei Begriffen dienen muss, könnte zu Missverständnissen führen. „Deutsche“ (Staatsangehörige des Deutschen Reiches) sind wir ja auch und es soll es uns keiner darin zuvortun in treuer Erfüllung unserer Pflichten gegenüber dem Staate, von welchem wir selbst einen Teil ausmachen, für dessen Wohlfahrt und Ehre wir Gut und Blut zu opfern bereit sind. Aber Germanen sind wir nicht, können es nicht werden.

Nun bliebe für unsere verschämten Stammesgenossen ja anscheinend noch ein Ausweg übrig. Ist es nicht möglich, wirklicher Germane zu werden, so könnte man doch vielleicht alle diejenigen Eigentümlichkeiten unterdrücken, welche die jüdische Abstammung verleih und alle Eigentümlichkeiten des germanischen Blutes sich anzueignen suchen. Man würde dann, falls diese Bestrebungen vom Erfolge gekrönt würden, zwar kein Germane sein, aber doch dafür gelten können.

Leider ist es aber auch hiermit nichts. Denn zu den hervorsteckenden Eigenschaften der germanischen Rasse gehört eben auch ein besonders ausgeprägtes Stammesbewusstsein und ein treues Festhalten zu den durch die Bande des Blutes Nahestehenden. Deswegen betätigt der Ueberläufer weniger

die germanische Eigenart als der selbstbewusste Jude, der auf seine Abstammung und Art stolz, die Fahne seiner im Kampfe stehenden Brüder nicht verlässt, wie das ja auch der Germane niemals tun würde.

In ähnlichem Sinne sagt auch Heine in der gegen Wolfgang Menzel gerichteten Vorrede zum „Salon“, III. Teil:

„Ich würde gern, wenn es Herrn Menzel Vergnügen machte, ihm zugestehen, dass er ein makelloser Abkömmling Teuts, wo nicht gar ein legitimer Enkel Hermanns und Thunseldens sei, wenn nur sein Inneres, sein Charakter, seine Handlungen eine solche Annahme rechtfertigten; aber diese widersprechen seinem Germanentum noch weit bedenklicher als sein Gesicht. Die erste Tugend der Germanen ist eine gewisse Treue, eine gewisse schwerfällige, aber rührend grossmütige Treue. Der Deutsche schlägt sich selbst für die schlechteste Sache, wenn er einmal Handgeld empfangen, oder auch nur im Rausche seinen Beistand versprochen; er schlägt sich alsdann mit seufzendem Herzen, aber er schlägt sich; wie auch die bessere Ueberzeugung in seiner Brust murre, er kann sich doch nicht entschliessen, die Fahne zu verlassen und er verlässt sie am allerwenigsten, wenn seine Partei in Gefahr oder vielleicht gar von feindlicher Uebermacht umzingelt ist. Dass er alsdann zu den Gegnern überliefe, ist weder dem deutschen Charakter angemessen, noch dem Charakter irgend eines anderen Volkes. — Aber in diesem Falle noch gar als Denunziant zu agieren, das kann nur ein Schurke“.

Ephraim.

Ein Wort Rülfs

Mitgeteilt von C. B.

Wie Moses Hess inmitten des Emanzipationstaumels „Rom und Jerusalem“, das grundlegende Werk des Zionismus, schrieb, so hat auch Dr. Isaak Rülff, weiland Rabbiner zu Memel, schon frühe seiner Liebe zur Zionsidee beredten Ausdruck gegeben. Lange noch vor dem Erscheinen seines „Aruchas bas-Ammi“, nämlich im Jahre 1869, schrieb Rülff in seiner kleinen Schrift „Meine Reise nach Kowno“ folgende von jüdisch-nationalem Geist durchwehte Sätze, die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen:

„Ich gestehe es offen, meinethwegen verlacht mich, verspottet mich, verhöhnt mich deswegen — — — ich fühlte mich

gang einer engen Talschlucht wie mit einem Goldbande schloss. Friedrich lag im Grase, nach seiner gewohnten Weise, und schnitzelte an einem Weidenstabe, dessen knotigem Ende er die Gestalt eines ungeschlachten Tieres zu geben versuchte. Er sah übermüdet aus, gähnte, liess mitunter seinen Kopf an einem verwitterten Stammknorren ruhen und Blicke, dämmeriger als der Horizont, über den mit Gestrüpp und Aufschlag fast verwachsenen Eingang des Grundes streifen. Ein paarmal belebten sich seine Augen und nahmen den ihnen eigentümlichen glasartigen Glanz an, aber gleich nachher schloss er sie wieder halb und gähnte und dehnte sich, wie es nur faulen Hirten erlaubt ist. Sein Hund lag in einiger Entfernung nahe bei den Kühen, die, unbekümmert um die Forstgesetze, ebenso oft den jungen Baumspitzen als dem Grase zusprachen und in die frische Morgenluft schnaubten.

Aus dem Walde drang von Zeit zu Zeit ein dumpfer, krachender Schall; der Ton hielt nur einige Sekunden an, begleitet von einem langen Echo an den Bergwänden, und wiederholte sich etwa alle fünf bis acht Minuten. Friedrich achtete nicht darauf; nur zuweilen wenn das Getöse ungewöhnlich stark oder anhaltend war, hob er den Kopf und liess seine Blicke langsam über die ver-

schiedenen Pfade gleiten, die ihren Ausgang in dem Talgrunde fanden.

Es fing bereits stark zu dämmern an; die Vögel begannen leise zu zwitschern und der Tau stieg fühlbar aus dem Grunde. Friedrich war an dem Stamm hinabgeglitten und starrte die Arme über den Kopf verschlungen in das leise einschleichende Morgenrot. Plötzlich fuhr er auf: über sein Gesicht fuhr ein Blitz, er horchte einige Sekunden mit vorgebeugtem Oberleib wie ein Jagdhund, dem die Luft Witterung zuträgt. Dann schob er schnell zwei Finger in den Mund und piff gelend und anhaltend. — „Fidel, du verfluchtes Tier!“ Ein Steinwurf traf die Seite des unbesorgten Hundes, der, vom Schläfe aufgeschreckt, zuerst um sich biss und dann heulend auf drei Beinen dort Trost suchte, von wo das Uebel ausgegangen war.

In demselben Augenblicke wurden die Zweige eines nahen Gebüsches fast ohne Geräusch zurückgeschoben und ein Mann trat heraus, im grünen Jagdrock, den silbernen Wappenschild am Arm, die gespannte Büchse in der Hand. Er liess schnell seine Blicke über die Schlucht fahren und sie dann mit besonderer Schärfe auf dem Knaben verweilen, trat dann vor, winkte nach dem Gebüsch, und allmählich wurden sieben bis acht Männer

ganz heimisch unter diesem jüdischen Treiben Kowno; mir war es zu Mute gleich einem, der nach vieljähriger Abwesenheit wieder in dem Anblick der süßen, lieben Heimatsstätte schwelgt; tiefe Rührung ergriff mein Herz, ich glaubte mich nach Erez-Israel, in die liebe, uralte Heimat der Väter versetzt. Was soll ich's leugnen? Mein Herz hängt an meinem Volke, hängt an dem Lande, darin die Väter gelebt, geliebt und gelitten, darin die Propheten ihr welterleuchtendes und welttröstendes Wort gesprochen, dahin ich mein Angesicht richte, wenn ich bete, und wo mein Blick begegnet dem Blicke aller betenden Brüder auf dem gesamten Erdenrunde; ich habe keinen Tag so voller, auflösender, nachhaltiger Trauer, als den neunten des Ab, und hätte keinen Tag so voll ungemischter, innigwahrer Freude als den Tag, „da für Zion der Erlöser käme“. Warum soll ich das nicht dürfen? Bin ich oder ist diese meine Urheimat schlechter als die des Tschechen, Magyaren, Franzosen, Engländer? Kein Feind und Gegner meines Volkes und meines Glaubens darf darin Makel noch Tadel finden und daraus folgern wollen, dass ich nun kein guter Bürger in meiner gegenwärtigen Heimat sein könne, und dem Staate, dem ich angehöre, nicht alle meine Kräfte und Fähigkeiten widmen dürfe.“ —

Akademisches Arbeitsamt

Der Gruppenverband Posen hat in Nr. 14 der JÜDISCHEN RUNDSCHAU eine bemerkenswerte Anregung gegeben, die nach seinem Wunsche von dem interessierten Kreise ausgeführt werden soll. Es handelt sich um die Gründung eines Stellennachweises für jüdische Akademiker. Der zitierte Artikel beweist wohl ziemlich schlagend die Notwendigkeit einer solchen Institution, die allerdings vorerst noch nicht allzuviel zu tun haben dürfte. Die Zahl unserer zionistischen Akademiker, die jährlich ihre Studien vollendet, ist noch ziemlich gering. Und von dieser hat wiederum ein grosser Teil schon ein festes Ziel, oft eine sichere Anstellung.

Das Amt dürfte also voraussichtlich die Zeit haben, eine Reihe vielleicht ebenso wichtiger, ähnlicher und einschlägiger Arbeiten zu erledigen.

Neben der Vermittlung einer festen Praxis für fertige Akademiker käme natürlich auch die eines vorübergehenden Postens, als Assistenzärzte, Coassistenzen für Mediziner, praktische Betätigung besonders für unsere angehenden Landwirte

und Techniker; für Juristen, Chemiker, Philologen usw. ganz entsprechend. Die Zahl der zionistischen Apotheker, Rabbiner usw. ist in letzter Zeit sehr gewachsen, die je nach den Umständen alle möglichen Konditionen suchen.

Für die noch studierenden Akademiker sind ständige Unterrichtsstunden ein heiss begehrtes, aber oft versagtes Ziel. Wir wissen, dass nicht nur fertige Akademiker, sondern auch die Studenten oft über nur geringe und unzureichende Geldmittel verfügen. Neben der Vermittlung von Stunden ist da selbstverständlich an alle ähnlichen Beschäftigungen gedacht: Hauslehrerstellen, Uebersetzungen, Anfertigung verschiedenartiger Arbeiten usw.

Diese Stellen- und Arbeitsvermittlung dürfte aber neben dem entschieden praktischen Nutzen für unsere akademische Jugend auch des Beitrages für unser grosses Ziel nicht entbehren. Ich übergehe die vielen nützlichen Imponderabilien der Sache, z. B. dass ein Zionist, dem der Kampf mit den kleinen aber oft quälenden Geldsorgen und Existenzsorgen dadurch erleichtert wird, eher seinen vielen Pflichten nachkommen kann und anderes mehr. Denn das Arbeitsamt müsste auch gewisse Procente für den überwiesenen Verdienst kassieren und dem Nationalfond zuweisen. So könnte von den Studenten für durch das Arbeitsamt vermittelte Stunden vielleicht 10 Prozent, bei Anstellungen nicht allzuhohe, entsprechende Summen unserm eisernen Schatze zugeweiht werden. Speziell für Zionisten wäre es dann ein doppelter Anreiz, ihren Kindern vorzugsweise von zionistischen Studenten Privat-Unterricht erteilen zu lassen.

Nach dem Vorschlage des Posener Gruppenverbandes, wie auch nach dem Gesagten müsste das Arbeitsamt in ständiger Fühlung mit den Ortsgruppen sein. Dabei könnten die verschiedenen Orte ständig ihre jüdischen Abiturienten und Akademiker mit Angabe des gewählten Studienortes nominieren, damit die Zionisten und Nationaljuden, die sich heute noch teilweise allen Verpflichtungen entziehen, zum Eintritt in die Organisation und zur Mitarbeit herangezogen werden könnten. Die unserer Bewegung indifferent gegenüberstehenden Studenten müssten bedeutend mehr für den Zionismus interessiert und mit unsern Ideen vertraut gemacht werden. Das wäre speziell eine Arbeit für unsere zionistischen und nationaljüdischen Korporationen.

Des weiteren könnte für kleinere wie mittelgrosse Ortsgruppen mancher zionistische Student für einen Diskussionsabend ein willkommener Referent sein. Wer kennt nicht die

sichtbar, alle in ähnlicher Kleidung, Weidmesser im Gürtel und die gespannten Gewehre in der Hand.

„Friedrich, was war das?“ fragte der zuerst Erschienene. — „Ich wollte, dass der Racker auf der Stelle kreperte. Seinetwegen können die Kühe mir die Ohren vom Kopfe fressen.“ — „Die Kanaille hat uns gesehen,“ sagte ein anderer.

„Morgen sollst du auf die Reise mit einem Stein am Halse,“ fuhr Friedrich fort und stiess nach dem Hunde. — „Friedrich, stell dich nicht an wie ein Narr! Du kennst mich und du verstehst mich auch!“ Ein Blick begleitete diese Worte, der schnell wirkte. — „Herr Brandes, denkt an meine Mutter!“ — „Das tu' ich. Hast du nichts im Waldé gehört? — „Im Walde?“ — Der Knabe warf einen raschen Blick auf des Försters Gesicht. — „Eure Holzfäller, sonst nichts.“ — „Meine Holzfäller!“

Die ohnehin dunkle Gesichtsfarbe des Försters ging in tiefes Braunrot über. „Wie viele sind ihrer, und wo treiben sie ihr Wesen?“ — „Wohin Ihr sie geschickt habt; ich weiss es nicht.“ — Brandes wandte sich zu seinen Gefährten: „Geht voran, ich komme gleich nach.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Fremdenbuch zu Jericho

Wenn jemand interessante rassenpsychologische Studien machen will, so seien ihm die Fremdenbücher der palästinischen Hotels aufs angelegentlichste empfohlen. Er wird darin wenig Geist, aber umsomehr Versuche, Geist zu haben, finden. Heute aber wollen wir hier nur eine kleine Probe geben aus dem Fremdenbuche des New Hotel in Jericho geben, das nominell einer Firma John (wohl Juhannâ) Schamaly & Co. gehört, und das den Fremden vielfach auch unter dem Namen Gilgalhotel bekannt ist. Dieses Fremdenbuch hat seine schönsten Eintragungen aus dem Jahre 1898, als die Reise des Deutschen Kaisers bereits geplant war, die nachher auch ausgeführt wurde.

In den letzten Tagen des Februar oder Anfang März hat sich, wie es scheint, ein Geschwisterpaar aus Mecklenburg eingetragen:

„A. L. S de Schwerin i. M.“

„Mademoiselle S de Schwerin i. M.“

Darunter findet sich die Eintragung:

„Siissmann bist gewiss ein Jud;

Darum hast Du nicht den Mut

Rednernot vieler Ortsgruppen? Und doch durchreisen unsere Akademiker viermal im Jahre und noch öfters zu äusserst passenden Zeiten (Laubhüttenfest, Makkabäerfest, Purim, Pesach) oft ein Dutzend von Ortsgruppen. Manche Gruppe wünscht oft einen Vortrag über ein bestimmtes Thema; in solchem Falle würden die zionistischen Korporationen sicher ihre Mitglieder, die ihren Weg über diesen Platz nehmen, anhalten, ein einschlägiges Referat zu halten.

Das Ausgeführte sollte eine erweiterte Skizzierung des von Posen aus vorgeschlagenen Amtes (Arbeits- infolgedessen und nicht bloss Stellenvermittlungsamtes) sein.

Diese Sache soll aber nicht nur theoretisch auf dem Papier behandelt werden; sie soll auch — und zwar möglichst bald — praktisch ausgeführt werden. Wenn der gegebene Plan allgemeinere Sympathien finden sollte und Aussicht auf praktische Erfolge vorhanden wäre, dann sollten die massgebenden Instanzen möglichst bald Schritte tun zur Realisierung des Projektes, das vom Schreiber dieser Zeilen bereits vor Monaten in der „Hasmonäa“ zu Berlin angeregt wurde. Eine Voraussetzung aber wäre es, dass die einzelnen Ortsgruppen die Arbeit der zionistischen Studenten und der Korporationen allgemein mehr als bisher unterstützen.

Felix Theilhaber, (München).

Das Blutmärchen

Der grauenhafte Schwindel ist wieder da! Kein Ausspruch der Wissenschaft, kein Eid der Rabbiner, keine Verfügung der katholischen Kirche selbst konnte den Schrecken Israels aus der Welt schaffen. Wie viel jüdisches Blut ist nicht schon geflossen, weiß angeblich christliches gebraucht wurde! Wie ein Feuer- ruf in der Judengasse wirkt das Auftauchen des Märchens vom Ritualmord mit panischem Schrecken. Das ist nicht etwa unbegründete Furcht! Können wir doch auf viele Gräber und lebende jüdische Blutzengen des christlichen Blutmärchens mit dem Finger zeigen.

Man kann sich also den Seelenzustand der Juden in Zmigrad bei Jaslo ausmalen, als das Gerücht von einem Ritualmord ausgestreut wurde und zur Verhaftung einiger Unschuldiger führte. Es war gerade am Purimfeste, das auf diese Art ein Schreckenstag wurde. Der Tatbestand ist folgender: Sonntag, den 19. v. M. begab sich die im Dienste des Bauern Jakob Bal in Miłasz bei Zmigrad stehende vierzehnjährige Magd Katarzyna Tabałk zur Kirche in die Stadt. Sie kehrte erst in vorgerückter Abendstunde ohne Kleider zurück und gab folgende Erzählung zum Besten: Im Innern der Stadt wäre sie von einer Rotte Juden gepackt und in ein Haus geschleppt worden, wo noch andere Juden warteten.

Hier hätte man ihr Kleider und Schuhe ausgezogen und sie wahrscheinlich zu einem rituellen Zwecke festgehalten, bis es ihr endlich gelang, sich loszureißen und zu entfliehen. Auf die Anzeige des Dienstgebers an die Gendarmerie und den Bezirksvorsteher liess letzterer (Filipowicz heisst dieser österreichische Beamte!) das von der Magd bezeichnete Haus sperren und dessen Insassen, Josef Zimel, einen 70jährigen Greis, seinen Sohn Sandor, die Frauen der beiden sowie eine Tochter verhaften.

Die Verhaftung erfolgte am 20. v. M. während des Wochenmarktes und erschien der angesammelten Menge wie die amtliche Bestätigung eines Mordes durch Juden. Die Gefährlichkeit der Situation war noch dadurch vermehrt, dass achtstägige geistliche Exerzitien in der Stadt angesagt waren, bei denen sich stets viele gläubig fanatisierte Zuhörer einzufinden pflegen. Die Juden von Zmigrad übergaben die Vertretung ihrer Interessen dem Advokaten Steinhaus in Jaslo und aus Wien fand sich auf telegraphische Berufung der Sekretär der öst.-ung. „Union“ Herr S. Fleischer, ein. Das Präsidium der „Union“ unternahm in Wien alle Schritte zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Zmigrad.

Schliesslich wurden die Verhafteten dem Kreisgerichte in Jaslo eingeliefert. Hier meldeten sich christliche Entlastungszeugen, der Müller Szuba und seine Dienstleute aus dem Dorfe Toki, welche die verleumderische Magd in der kritischen Zeit in ihrem Dorfe gesehen haben. Die fehlenden Kleidungsstücke wurden am christlichen Friedhofe gefunden und der Totengräber Peter inhaftiert.

Auch Herr Dr. A. Kornhäuser war mit aller Energie bemüht, die Aufdeckung des Falles herbeizuführen.

Den vereinigten Bemühungen gelang es schliesslich, den Verhafteten am 24. die Freiheit zu verschaffen. Vom Justizministerium war Bericht über die Affäre verlangt worden. Die erforderlichen gerichtlichen Schritte wegen Ermittlung der Urheber, werden eingeleitet und die Verleumdungsklage wird überreicht werden.

Jaslo.

Simon Grün.

(Aus DIE WELT.)

Aus der Bewegung

Die Berliner Schekelblock-Inhaber werden ersucht die Schekelblocks nebst den darauf eingegangenen Geldern unverzüglich an Herrn J. H. Wagner, Berlin N. Prenzlauer Allee 9, einzusenden.

Der Vorstand.

Deinen Namen deutsch zu schreiben:

Kannst in Palästina bleiben!!“

Dazu hat der deutsche Poet eine entsprechende Zeichnung an die Seite gesetzt, deren Ausführung es begreiflich macht, dass ein anderer nicht gern als sein Landsmann und gar als sein Konnationaler angesehen werden möchte. Wenige Zeilen später findet sich von der gleichen Handschrift die Eintragung:

„Arthur Waagsei u. Frau aus A. Oesterreich.“

Den Heimatsort nicht auszuschreiben hat der deutsche Poet im Orient offenbar in Anwendung des bessern Teiles des Mutes vorgezogen.

Am dritten März hat eine Hand, die ihren Eigentümer nur durch ein E. W. 1898 bescheiden andeutet, ein paar schöne Engelgestalten eingezeichnet und darunter ein Bild des alten Kaiser Wilhelm I. mit der Beischrift: „Wo Deutsche baun Ein mächtig Heim, Da blüht der Alten Sitte Keim!“ E. W. hat sich offenbar dadurch irreführen lassen, dass der damalige Verwalter des sauberen und einfachen Hôtels, ein gewisser Farrach, der Neffe des nominellen Besitzers, ein Zögling der Schnellerschen Schule ist und deshalb die deutsche Sprache ziem-

lich ohne Anstoss spricht. Als freilich Farrach noch im jüdischen Hôtel Palästina des Herrn Bezalel Kaminitz in Jaffa bedienstet war, da zog er es vor, seine Meisterschaft im Jüdischdeutschen und seine schwächeren Kenntnisse im Hebräischen zu zeigen und wurde dann dort ebenso für einen Juden gehalten, wie nachher in Jericho von den Deutschen für einen Deutschen, von den Engländern für einen Sohn ihrer Kolonien und von den Franzosen für einen südlichen Landsmann. Am gleichen Tage hat jemand seiner Zufriedenheit Ausdruck gegeben durch die lakonische aber genug besagende Eintragung „Satisfaction parfaite“, worunter sich eine armenische Unterschrift findet. Am 9. April folgte dann eine ähnliche Aeusserung der Zufriedenheit von Otto Mittelstrass & Frau, Paul Jacnicke und Wilhelm Ahrens jun., drei Namen ohne Ortsangabe, die man aber ohne weitere Formalitäten getrost der Hauptstadt der Provinz Sachsen zuweisen kann.

Dann folgt ein Namenloser: „Wir waren sehr zufrieden, auch der kleine Fast hat sich amüsiert.“ Der Name des kleinen Fast sagt uns, dass es voraussichtlich Württemberger waren, die so anonym geblieben sind. Nicht mehr sagt uns eine Hand, die von sich nicht mehr hinterlassen hat, als: „exilé Autriche-Lemberg.“ Die

Berlin. Am Donnerstag, den 6. April, fand im Hotel „König von Portugal“ eine Gedenkfeier für Moses Hess statt. Die Festrede, die dem reichen Inhalt eine besonders schöne Form gab, hielt Dr. Th. Zlocisti. Ein kurzes geselliges Beisammensein schloss die Feier.

Berlin. Am 13. April sprach Herr Rechtsanwalt Dr. Hantke in unserer Vereinigung über die Jüdische Kolonialbank und die Anglo Palestine Company. Der Redner gab zunächst ein erschöpfendes Bild der Organisation der Bank und zeigt, wie diese den Interessen der Partei entspricht, aber auch den Aktionären den notwendigen Einfluss garantiert. Er besprach sodann die in den Generalversammlungen und Kongressen beantragten Abänderungsvorschläge zum Statut der Bank, die Abschaffung der persönlichen Gründeraktien; die Aufhebung der Beschränkung in der Wahl der Direktoren, das Stimmrecht der Grossaktionäre und insbesondere die notwendige Beschränkung der Tätigkeitsgebiete der Bank auf den Orient. Die geschäftliche Entwicklung der Bank, das Anwachsen des Aktienkapitals und der Reserven der Bank, die Art der Einnahmen und die verhältnismässige Höhe der Ausgaben wurden sodann unter Vergleichung mit anderen Gesellschaften ähnlicher Art im einzelnen dargelegt. Redner ging dann auf die Entwicklung der Anglo Palestine Company und auf die Beteiligung der Bank an der Palästina-Handelsgesellschaft und der Deutsch Levantinischen Baumwollgesellschaft ein, um schliesslich Grundsätze für die Dividendenpolitik der Bank und ihre Beteiligung an palästinensischen Geschäften aufzustellen. — In der anschliessenden Diskussion wurde fast von allen Rednern eine grössere Beteiligung der Bank an industriellen Unternehmungen, besonders im Orient, gewünscht, und ebenso, selbst auf die Gefahr einer Vergrösserung des Risikos hin, das Erstreben grösserer Dividendenzahlungen. Im besonderen vertrat Dr. Heymann eine Erhöhung der Rentabilität durch Verringerung der Diskontierung russischer Wechsel, und plaidierte dafür, dass der Nationalfond zum Teil Mitaktionär der Bank würde. Ausserdem empfiehlt er Ausdehnung des Depositenverkehrs und des shareholding Systems. Dr. Soskin hält vier Prozent für das Minimum, das die Bank ihren Aktionären geben muss, da sie sonst mit den immerhin als sicherer geltenden Staatsbanken nicht konkurrieren könne. Er hält ebenso wie der Referent die Unkosten, mit denen die Bank arbeitet, für viel zu hoch. Dr. Pinkus wünscht besonders die Beteiligung an Unternehmungen in Anatolien. Herr Trietsch hält es für angebracht, die Macht des Direktoriums der Bank zu beschränken. An der Diskussion beteiligten sich ferner Herr Elsholz und Dr. Katz. Vor dem Referat von Dr. Hantke berichtete Herr Dr. Sandler-Breslau über die von dem Polytechnikum in Cöthen zusammen mit der Palästina-Kommission veranstalteten „Ferienkurse für koloniale Technik“. Unsere Leser finden über dieses Thema an anderer Stelle der heutigen Nummer ein ausführliches Referat, das nicht wesentlich von dem von Dr. Sandler gegebenen abweicht, weshalb wir hier von einer Wiedergabe der gut disponierten und interessant vorgetragenen Ausführungen Dr. Sandler absehen.

Berlin. Am Dienstag, den 17. April sprach in den Königssälen Dr. Franz Oppenheimer über: „Der Plan einer Siedlungsgenossenschaft.“ In gedrängtester Weise gab der Vortragende ein Bild seiner weitausschauenden Ideen und begründete den Zusammenhang derselben mit den zionistischen Bestrebungen. — In grossen Zügen handelt es sich um folgendes: Auf einem Rittergut werden die Arbeiter in solcher Weise am Gewinn beteiligt, dass sie schliesslich selbst Eigentümer des Gutes werden. Die Gewinnbeteiligung soll für die Arbeiter 75 Prozent betragen, eine Höhe, die von keinem Unternehmen bisher erreicht ist; nur $\frac{1}{4}$ bleibt für das Kapital. Es werden aber durch diese Beteiligung die Arbeiter einerseits zur Mithilfe an rationeller Bewirtschaftung (durch Sorgfalt, Sparsamkeit etc.) veranlasst, andererseits ihr kulturelles Niveau gehoben, indem sie aus subordinierten Sklaven koordinierte Herren werden. Bei einer Bewirtschaftung durch ein solches Menschenmaterial wird natürlich auch der Grund und Boden einen weit höheren Ertrag abwerfen. — Nun hat O. vor etwa 8 Tagen das zum Ankauf des in Aussicht genommenen Rittergutes nötige Geld (250 000 Mk.) zusammenbekommen. Ein wesentlicher Teil dieser Summe ist zionistisches Geld. O. rechtfertigt diese Beteiligung zionistischer Mittel damit, dass wir erst Erfahrungen über das für die Besiedlung Palästinas in Aussicht genommene System unter uns im jüdischen, bekannten Verhältnissen sammeln müssen, dass wir hier ferner Vorarbeiter und Beamte für Palästina ausbilden werden, und dass endlich, wenn das Unternehmen prosperiert, wenn die Siedlungsgenossenschaften in Palästina das aufgewendete Kapital mit 5—6 Prozent verzinsen, ohne dass die Ansiedler darunter leiden, das für unsere letzten Ziele erforderliche grosse Kapital sich auf dem Wege des Kredites finden wird. Die klaren Ausführungen des Redners erregten lebhaftesten Beifall. An der Diskussion beteiligten sich die Herren Mordechai, Dr. Katz, Rechtsanwalt Pincus.

Berlin. Die Berliner Zionistische Vereinigung veranstaltet, wie alljährlich, die Sederabende im Restaurant Baumann, Friedrichstrasse 58. Das Couvert kostet pro Abend (inkl. Wein) 3,50 Mark. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Berlin. Der Verein Jüdische Studenten zu Berlin hat auch im verflorbenen Winter-Semester eine rege Tätigkeit entfaltet. Zunächst galt es wieder, den Kampf bei der Lesehallenwahl aufzunehmen und den Feinden hüben und drüben entgegenzutreten. Es gelang dem Verein auch wieder zwei Kandidaten ins Direktorium zu entsenden. Aus Anlass der Wahl veranstaltete der Verein eine Akademiker-Versammlung, die zur vollen Zufriedenheit der Einberufenen verlief. Neben dieser äusseren Tätigkeit wurde aber auch die Arbeit im Innern nicht vernachlässigt. Zahlreiche Vorträge, die von aktiven Mitgliedern gehalten wurden, belehrten neben den Fuxenstunden, die die jüngeren Mitglieder mit den modernsten jüdischen Fragen vertraut machten, über alle Gebiete jüdischen Wissens. Ausserdem hielt A.H. Dr. Feitelberg einen Kursus über praktische Nationalökonomie ab, der auch von Ausserstehenden rege besucht wurde. Entsprechend diesen Veran-

Exilierten aus Lemberg sind ja wohl in der Regel galizische Juden. Die letzte Bemerkung aus dem Wintersemester 1897/98 ist eine einsame Notiz aus dem Mai. Da steht:

Pauline Wieland }
Kathrine Wieland } getauft 29. Mai 1898 am Jordan.
Walther Wieland }

Erst am 2. September kommen neue Fremde, und unterbrechen die Einsamkeit. Denn wenn der Fremdenzufluss nach Palästina im Ganzen und Grossen in den Sommermonaten naturgemäss ein sehr geringer ist, so ist das noch weit mehr der Fall in der Einsattelung von Jericho, wo beinahe 400 Meter unter dem Meerespiegel ja selbst im Winter andauernd eine so tropische Hitze herrscht, dass man beim Verlassen des Gebirges und Eintritt in das Ghor am Bluthügel des Herodes das Gefühl hat, man würde jetzt in den Backofen geschoben.

Ein Lehrer oder Leiter der Schweizerischen Schule in Alexandrien beginnt den Reigen:

„2. Sept. A. Jacob-Ecole Suisse-Alexandrie.

J'ai été fort content du brave garçon qui passe ses jours dans une belle solitude, accueillant de son mieux

les rares voyageurs, qui viennent à Jericho en cette saison.“

Nun häufen sich die Eintragungen, die gegen die Zeit des Oktober und November infolge der Kaiserreise zu einer grossen Menge anwachsen. Aus der ungeheuren Zahl will ich nur die eines französischen Gelehrten hinstellen, der mit einem merkwürdigem Mangel an Geschmack keinen passenderen Ort finden konnte, um seinem Preussenhass Luft zu machen, als grade das Fremdenbuch des Hôtels. Wir haben aber keineswegs untersucht, ob er seinem an den antisemitischen erinnernden Geschmack auch an dem verschwiegenen Ort Ausdruck verliehen hat, den jene für die poetischen und prosaischen Ergüsse ihrer Seele mit Recht für besonders geeignet gefunden haben. Seine Eintragung lautet:

„13. Sept. Dr. J. Condamin, doyen de la Faculté des lettres à l' Université catholique de Lyon, très satisfait aussi de la tenue du Grand Hôtel de Jéricho mais infiniment moins content de l' indécatesse et de l'arrogance des deux Prussiens impertinents, qu'il a eu la malchance de rencontrer à l' Hôtel. Vive la France! Recht vor Macht!“ So weit der Dekan der philosophischen Fakultät der katholischen Universität zu

staltungen lieferte die Fuxenprüfung ein gutes Resultat. Neun Fuxe konnten als Burschen aufgenommen werden. Zur Konzentration des Vereinslebens trug viel das neue Kasino, Gipsstr. 12 a, bei, wo sich auch an den nicht offiziellen Abenden häufig eine Anzahl von Mitgliedern zusammenfinden. Hier finden auch die Arbeiterkurse statt, die der Verein Jüdischer Studenten gemeinschaftlich mit der Freien Vereinigung Hasmonaea organisiert hat und die schon jetzt einen schönen Erfolg versprechen. Auch an den andern Veranstaltungen zur Belehrung der Arbeiter, in der jüdischen Toynebeehalle und in der Arbeiterkolonie Weissensee, beteiligte sich der Verein. Neben diesen mannigfachen Arbeiten blieb dem Verein Jüdischer Studenten auch noch Zeit zu geselligen Kneipen und Familienabenden, die verschiedene Mitglieder durch Vortragen jüdischer Gedichte und Lieder verschönten. Am 24. Januar fand in den Festsälen des Ausstellungsparkes das Winterfest des Vereins statt, das zur Zufriedenheit aller Teilnehmer verlief. — Mit guten Aussichten tritt der Verein in das neue Semester ein, in dem er bereits sein zehnjähriges Stiftungsfest feiern kann.

Berlin. Der zweite Jüdische Turntag. Am 23. und 24. April wird in Berlin die Jüdische Turnerschaft, der Verband der nationaljüdischen Turnvereine, ihre zweite ordentliche Versammlung, den sog. Jüdischen Turntag, abhalten. Bei der aufsteigenden Entwicklung und bei der wachsenden Verbreitung der jüdischen Turnvereine verdient der Jüdische Turntag ganz besondere Beachtung. Gelegentlich der Veranstaltung soll ein Schauturnen und eine öffentliche Versammlung stattfinden. Ausserdem soll auf diesem Turntage die Stellung der jüdischen Turnvereine zu Zionismus und zu anderen Turnvereinigungen festgelegt werden.

Leipzig. Donnerstag, den 14. April, sprach Herr Prof. Dr. O. Warburg-Berlin in der hiesigen Zionistischen Vereinigung über das Thema: Die wirtschaftliche Entwicklung und Zukunft Palästinas. Es fanden sich zu dem Vortrage ungefähr 200 Personen, darunter viele Akademiker, ein, die gespannt den trefflichen Ausführungen des Redners lauschten. Es schloss sich zwar keine eigentliche Diskussion an, jedoch einige aus dem Publikum an den Vortragenden gerichtete Fragen wurden von diesem in gediegener und zurriedenstellender Weise beantwortet. Auch ein materieller Erfolg ist aufzuweisen, indem Mk. 30.— für Anpflanzung von Oelbäumen in Palästina gesammelt wurden.

Cöln a. Rh. Am 8. April fand eine Versammlung anlässlich des Hess-Gedenktages statt. Referent Dr. Epstein-Duisburg behandelte in ausführlicher Darlegung das philosophische Lebenswerk von Hess, das ihn immer wieder zu seinem Volke führte und ihn sein „Rom und Jerusalem“ schreiben liess. Er war nicht nur der Vorläufer des Zionismus, er war sein Begründer und es gibt kaum eine Frage des modernen Zionismus, sowohl praktischer als theoretischer Art, die er nicht vorausschauend erörtert und im radikal-zionistischen Sinne gelöst hätte. Sein Buch sollte uns keine antiquarische

Kuriosität, es soll uns ein Führer sein. Der Vortrag fand lebhaften Beifall. Herr Dr. Bodenheimer wies in seinem Schlusswort auf die praktischen Folgerungen hin, die sich für den Zionisten aus der Lektüre des Hess'schen Buches ergeben und die uns zwingen, immer und in Taten für unser Volk zu streiten; Hess' Ruf verhalte, weil er keine Tatjeden fand, und er selbst war nicht der Mann, eine Organisation zu schaffen, die seine Ideen hätte verwirklichen können.

Hamburg. Am 28. März sprach Dr. Halpern-München in einer von der zionistischen Ortsgruppe veranstalteten, gut besuchten Versammlung über „Konzentration und Dezentralisation der jüdischen Volksmasse.“ In seinem meisterhaften und durchaus wissenschaftlich gehaltenen Vortrag gelangte er zu dem Ergebnis, dass die Konzentration das einzige erstrebenswerte Ziel sei, einmal, weil nur auf diesem Wege eine Gesundung der ökonomischen Lage des jüdischen Volkes erreicht werden könne, und ferner, weil nur durch eine Konzentration eine kulturelle Fortentwicklung gewährleistet würde. Herr Lasker, der Vorsitzende des jüdischen Auswandererkomitees zu Hamburg, erklärte sich mit dem Prinzip der Konzentration einverstanden, erhoffte aber trotzdem viel von einer politischen Gesundung der Lage der Juden in Russland und damit eine Lösung der osteuropäischen Judenfrage überhaupt. Ihm traten von zionistischer Seite die Herren Dr. Halpern, Moritz S. Wolff, Dr. Besser, Estermann, Dr. Kahn wirksam entgegen. Die Rolle des deutschtimelnden Assimilanten spielte in nahezu komischer Weise ein Herr Fränkel.

Hamburg. Am 10. April fand eine öffentliche Versammlung, die von ca. 500 Personen besucht war, im grossen Sial des Konventparkes statt. Es sprachen Prof. Dr. O. Warburg-Berlin über „Die wirtschaftliche Zukunft und Entwicklung Palästinas“ und Dr. Franz Oppenheimer-Berlin über „Genossenschaftliche Ansiedelung“. Professor Warburg konstatierte im Beginne seines Referates mit Genugtuung, dass sich auch in der westeuropäischen Judenheit ein Umschwung in den Anschauungen über die wirtschaftliche Zukunft Palästinas vollzogen habe. Man neige sich immer mehr der durch exakte Forschungen begründeten Ansicht zu, dass Palästina seine alte Fruchtbarkeit wiedererlangen und eine nach Millionen zählende Bevölkerung aufnehmen könnte. Bei der eingehenden Schilderung der klimatischen Verhältnisse wies der Referent darauf hin, dass es sich vorwiegend darum handle, die durch Regenfall zugeführten reichlichen Wassermengen, die bisher zum grössten Teil mit dem Grundwasser dem Meere zufließen und somit verloren gehen, durch geeignete Massnahmen dem Lande nutzbar zu machen. Interessant war der Vergleich der Geschichte Siziliens mit der eventuellen Entwicklung Palästinas. Obwohl kleiner, übertreffe Sizilien bei weitem die Einwohnerzahl Palästinas, und obwohl dieses bessere klimatische Bedingungen hierfür biete, sei ihm Sizilien auch auf dem Gebiete des Weinbaues und der Orangenkultur sehr überlegen. Daraus folge, dass man die Produktionsfähigkeit Palästinas steigern könne. Man könne ferner hoffen, der Malaria durch Bepflan-

Lyon. Eine fremde Hand hat darunter geschrieben: „Mon enfant! Si tacuisses!! 1870—1871.“ Dann folgen unvermittelt die Namen: A. Millard, Too per Rejebura, Sion. Nach Ausweis des Fremdenbuches waren gleichzeitig im gleichen Jerichoer Hôtel mit dem streitbaren französischen Dekan von Deutschen nur der Pastor primarius von Bremen und der Oberregierungsrat A. v. Awigder aus Wiesbaden.

Liebenswürdiger äussert sich um diese Zeit der italienische Patriotismus im Fremdenbuche:

„2. 10. D. Giuseppe Vicini. Saluzzo (Italia)“.

Delle fresca aque del Monviso alle calde e torbide del Giordano!! Viva l' Italia! . . . Ho peregrinato cinque volte in Palestina in penitenza de mei peccati“ (Von den frischen Wassern von Monviso zu den heissen und dunkel strömenden des Jordan!! Lebe Italien! . . . Ich habe fünfmal Palästina durchwandert in Abbüssung meiner Sünden) Versöhnlich wünscht uns die lateinische Schrift eines sizilischen Priesters ein freundliches Lebewohl: „Sacerdos Gregorius Biuso Spitaleriusa a Bronte (Sicilia-Italia) venit huc in peregrinationem. Vale lector mi!“ Da „in bonis voluisse sat est,“

so freuen wir uns, dass sein freundlicher Wille gegen uns besser ist als sein Latein.

Nur eines müssen wir noch mit Verwunderung feststellen: Bei der grossen Reichhaltigkeit der freilich meist recht geistlosen Eintragungen in allen möglichen Sprachen und von allen erdenklichen Nationen fiel es auf, dass hebräische Eintragungen und Niederschriften in jüdischen Volksdialekten im Fremdenbuche vollständig fehlten. Und doch bilden die Juden einen nicht unbedeutenden Prozentsatz der Reisenden im Lande Israel. Die kleine schäbige Siedlung von Juden in Jericho kann ja freilich nicht den Stolz und das jüdische Selbstgefühl herausfordern. Hoffentlich freilich werden die Juden bald einsehen, dass sie überhaupt nicht dazu geeignet sind, sich in Palästina ins Fremdenbuch einzutragen! Sie sollen dort nicht die Gäste und Fremden sondern die Einheimischen und Wirte sein!

Eljaquim.

zung von Encalyptus-Bäumen Herr zu werden. Nach eingehender Betrachtung der voraussichtlichen industriellen landwirtschaftlichen Entwicklung Palästinas wies der Redner in markigen Worten darauf hin, dass es Pflicht aller Juden sei, sich an der Erschliessung Palästinas in zionistischem Sinne zu beteiligen.

Darauf folgte der Vortrag des Herrn Dr. Franz Oppenheimer-Berlin. Der Referent führte aus, dass es sich darum handle, einerseits in dem neuen Gemeinwesen die Entstehung sozialer Missstände zu verhüten, wie sie in den zivilisierten Ländern hauptsächlich durch die Existenz von privatem Grossgrundbesitz bedingt seien, andererseits die Ueberführung einer zum grossen Teil physisch degenerierten Menschenmasse zum Ackerbau durch Unterstützung der Schwachen zu erleichtern. Dazu sei die landwirtschaftliche Produktivgenossenschaft am besten geeignet. Der Hinweis auf das Misslingen derartiger Unternehmungen in England sei nicht gerechtfertigt, weil es sich in diesen Fällen nicht um reine Genossenschaften gehandelt habe, sondern um Unternehmungen, die von Aktiengesellschaften geleitet waren, mithin einen mehr feudalistischen Charakter hatten. Gänzlich verfehlt sei der Vergleich mit industriellen Produktivgenossenschaften, die von ganz anderen Bedingungen abhängig wären. Auf genossenschaftlicher Grundlage und nur in Palästina sei der zionistische Gedanke realisierbar. Zum Schluss machte der Redner die interessante Mitteilung, dass sich in Berlin auf seine Veranlassung ein Konsortium gebildet habe, das wahrscheinlich auf einem Terrain in der Nähe Hamburgs einen Versuch mit einer landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaft machen werde.

Beiden Rednern wurde für ihre von wissenschaftlichem Geiste getragenen Vorträge lebhafter Beifall zu teil.

Hamburg. In der Zionistischen Ortsgruppe von Hamburg-Altona sprach Dr. Halpern-München über „Konzentration oder Dezentralisation der jüdischen Volksmassen“. Durch die bekannten Ereignisse im Osten sei die Frage der örtlichen Verteilung der Auswanderer eine brennende geworden. In massgebenden Kreisen ständen sich die Meinungen über den Wert der Konzentration resp. Dezentralisation schroff gegenüber. Redner sei nach eingehender Prüfung für die Konzentration der jüdischen Auswanderer auf einen Punkt, wenn sie auch grosse Mittel erfordere. Die Grundlage aller Konzentration sei der Ackerbau und die Verwertung der Bodenschätze. Die jüdischen Auswanderer müssen auf diesen Beruf vorbereitet werden, die Liebe zu dem Besitz von Grund und Boden müsse ihnen eingeflösst werden. Wenn auch bei der heutigen Massenauswanderung fast nur Dezentralisation erfolge, so müssten doch Mittel und Wege gefunden werden, um im Interesse der Erhaltung des jüdischen Volkstums die Konzentration möglich zu machen.

Kaiserslautern. Im Anschluss an die Notiz in Nr. 14 der RUNDSCHAU, betr. zionistische Vorträge in jüdischen Literatur-Vereinen sei hier erwähnt, dass im verfloffenen Jahre auch im hiesigen Literaturverein einige solcher Vorträge gehalten wurden. Zunächst hielt Herr Dr. Friedemann seinen Palästina-Vortrag, der hier zum ersten Mal mit Lichtbildern verbunden war. Sodann sprach Herr Dr. Dreyfuss, Vorsitzender des Vereins: „Was will der Zionismus?“ Dieser Vortrag fasste hier zum ersten Mal vor einem grösseren Publikum unser Thema direkt an und gab Anlass zu wochenlangen Diskussionen in der jüdischen Bevölkerung. Ferner wurden noch in zionistischem Sinne Vorträge gehalten von Frau Dr. Moses-Mannheim („Rezitation jüdischer Volkslieder“), worüber jüngst an dieser Stelle berichtet wurde, von Herrn Julius Simon-Mannheim (Rezitationen aus Ebel, Rosenfeld und Münchhausen) und von Herrn Dr. Zirker-Berlin („Die jüdisch-nationale Turnbewegung“).

Rundschau

Aus Russland

Wie es um die Lage der Juden in Russland in Wirklichkeit bestellt ist, das lehrt manchmal besser als spaltenlange Abhandlungen ein kleines Bildchen aus dem Leben. Ein solches, das nur den Typus von hunderten von ähnlichen Vorkommnissen gibt, sei hier einmal skizziert: In Petersburg lebte vor etwa 9 Jahren eine Jüdin Sprinza Winter bei ihrem Vater, einem Kleinkramhändler, der als alter Nikolaitischer Soldat das Recht besass, überall im ganzen Reiche wohnen zu dürfen. Die junge Sprinza verliebte sich in ihren Vetter Mordcha Winter, der als Gefreiter bei dem Alexander-Newski-Gardebataillon stand, und heiratete ihn nach Ablauf seiner

Dienstzeit. Da Mordcha Winter nicht das Wohnrecht im ganzen russischen Reiche besass und sie durch ihre Heirat auch ihr bisheriges allgemeines Wohnrecht verloren hatte, so siedelte das junge Paar nach dem jüdischen Ansiedlungsrayon über, und zwar nach dem Gouvernement Petrikau, Weichselgebiet. Jetzt nach acht Jahren wurde Mordcha Winter einberufen, um natürlich „ausserhalb“ des jüdischen Ansiedlungsrayons auf den Schlachtfeldern der Mandchurei für das „Vaterland“ zu kämpfen. Seine Frau reiste mit ihren vier kleinen Kindern nach Petersburg zu ihrem alten Vater, um dort während der Kriegszeit zu verbleiben. Die Polizei wollte sie sofort, als Petersburg nicht wohnberechtigt, ausweisen, und vorläufig rettete sie davor nur der Umstand, dass sie unumtöbar nach ihrem Eintreffen in der Residenz einem fünften Kinde das Leben gab. Daraufhin bewilligte ihr der Stadthauptmann sechs Wochen „Schonzeit“. Ein Rechtsanwalt hat sich jetzt der armen Frau angenommen und an den Minister des Innern eine Petition gerichtet, dass ihr der dauernde Aufenthalt in der Residenz gestattet werde. — Für die Ablehnung dieser Petition möchten wir uns heute schon verbürgen. Hat man doch in ähnlichen Fällen in Kiew Frauen nachts aus dem Bett geholt, um sie aus ihrer Vaterstadt zu weisen, in der sie durch ihre — nun im Kriege kämpfenden — Männer kein Wohnrecht mehr hatten!

Im B. T. berichtet ein Korrespondent:

„Aerzte, Rechtsanwälte, Kaufleute, Professoren, Studenten, gleichgiltig, ob Juden, oder Christen, erzählten mir, dass ganz systematisch die ungebildeten und rohen Massen zu Massakres gegen die sogenannten „Feinde des Zaren und des Vaterlandes“ aufgestachelt werden. Man zweifelt auch nicht daran, dass in kürzester Zeit hier oder dort diese Wühlarbeit der Reaktion zu blutigen Exzessen nach dem Vorbilde von Kischinew, Homel und Baku führen wird, freilich mit dem Unterschiede, dass je nach den örtlichen Verhältnissen der Ansturm sich wie gegen Juden so auch gegen Polen und Deutsche, gegen die Studenten und gegen alle richten wird, die in dem Rufe stehen, Reformen für Russland zu erstreben.“

Es werden in Hunderttausenden von Exemplaren über ganz Russland Flugblätter verbreitet, die alle ziemlich ähnlich lauten, und von denen ich einen Aufruf, der mir in Odessa, in Schitomir, in Elisawetgrad, Balta und anderen Orten gezeigt wurde, in Übersetzung anfüge. Der Aufruf lautet:

Das 83 Tausend.

„Der Verein der Nationalisten folgender Städte: Kiew, Nikolajew, Odessa, Cherson, Kischinew, Bendery, Inkerman usw.“

Die Aufrufe und Unordnungen in Russland sind vorgekommen und kommen noch dadurch vor, dass wir im Laufe vieler Jahrzehnte nachlässig waren und auf die uns umgebenden Fremdlinge nicht geachtet haben. Die Rufe „Nieder mit der Selbstherrschaft, nieder mit der Regierung, nieder mit unserem Väterchen Zar!“ — das alles sind Rufe derjenigen Blut-sauger, die Juden, Armenier, Polen, Grusin etc. heissen, und die verlangen, alles in ihre räuberischen Hände zu bekommen und diejenigen Menschen zu regieren, welche jahrzehntelang ihr russisches Blut für den Glauben und den Vätern-Zaren vergossen haben. Unser Verein, der 297 865 Mitglieder zählt, beobachtet in diesem Augenblicke die Juden und die anderen Nationen, welche kein Geld schonend, dahin streben, die Arbeiter zu bestechen und dadurch eine allgemeine Unordnung zu schaffen, sich alle Rechte zu erkämpfen und über uns zu herrschen. Dank den Juden sind Frankreich und Polen gefallen, und dasselbe bemühen sie sich aus allen Kräften, auch mit Russland zu machen. Hütet Euch, Freunde, vor den Juden. . . . Bald, bald, Freunde, wird die wundervolle Zeit herantreten, wo es keine Juden mehr in Russland geben wird. Das ganze Übel, das ganze Elend unseres Lebens — sind die Juden und Fremden.

Nieder mit den Juden und Fremden!

Nieder mit der Verfassung!

Es lebe unser Väterchen Zar! —

Überbringen Sie dieses Ihren Freunden.“

In mehreren Städten haben sich daher gebildete Christen und Juden an die Staatsbehörden gewandt und um Schutz gebeten. Es ist sehr charakteristisch, dass man ihnen nach meinen Informationen nirgends ein festes Versprechen auf Schutz gewährt hat. Es scheint also eine generelle Direktive seitens der Zentralgewalt vorzuliegen, und diese Annahme wird noch durch einen Umstand gestärkt. Die offiziellen NACHRICHTEN des Odessaer Stadthauptmanns brachten folgende Notiz:

„Es wird Zeit, mit den Lügen und Verleumdungen aufzuhören. Es ist Zeit, dass jene, die Deputationen an die hiesigen Behörden schicken und um Hilfe gegen angebliche Überfälle bitten, vielmehr ihren Kindern die Einsicht einflössen, dass sie

nicht streiken. . . . Wer weiter über Vorbereitung von Exzessen reden wird, wird sich strenger Strafe aussetzen."

Diese Sätze reden eine deutliche Sprache. Sie bedeuten, dass die Behörden diejenigen, die die Massakres vorbereiten, nicht stören wollen. Mit bemerkenswerter Übereinstimmung wurde nun den verschiedensten Leuten und an den verschiedensten Orten, wie ich schon hervorgehoben habe, immer wieder gesagt, zu Ostern werde man in Russland versuchen, das alte System durch die Entfesselung des weissen Schreckens zu retten. Das Judengemetzel von Kischinew, das Armeniergemetzel von Baku werde in verstärkter Auflage wiederkehren und zugleich auf Polen, Deutsche, gebildete Russen und Finen ausgedehnt werden."

Trotz dieser offenen, von der Regierung unterstützten Hetze, die morgen schon ihre blutigen Früchte tragen kann, und die tatsächlich, wie die Dinge jetzt liegen, auch den Deutschen leicht gefährlich werden kann, die in Russland bekanntlich gar nicht sehr beliebt sind, — trotzdem lebt alles in schönster Eintracht mit dem „befreundeten Nachbarlande“ und die deutsche Regierung setzt ihre Ehre darein, einem Barbarenlande Helfersdienste zu leisten, und Juden, J u d e n geben diesem Lande das Geld zur Inszenierung der Schlächtereien, von denen wir wohl bald wieder weiteres werden zu melden haben.

Jüdische Massenauswanderung

Die TÄGLICHE RUNDSCHAU bringt folgendes russische Stimmungsbild aus **Petersburg**: Die Versprechungen, welche Abgesandten der jüdischen Gemeinden in Petersburg gemacht worden sind, beziehen sich höchstens auf eine Erweiterung des Aufenthaltsrayons. An eine Aufhebung der Judengesetze und völlige Gleichstellung mit den andern Nationalitäten ist gar nicht zu denken. Das sieht man wohl jetzt in allen jüdischen Kreisen Russlands ein, und man ist noch zu einer zweiten Erkenntnis gekommen. Seit Ausbruch des Krieges wissen die Juden, dass die Erweiterung ihrer Rechte durch die Regierung ihnen auch nicht helfen kann. Das Volk ist ihnen tofendlich gesinnt und wo es ans Plündern geht durch Arbeiter, Reservisten oder Bauern — überall ist der Jude das erste Opfer. Die Unsicherheit des Besitzes und Lebens ist nie so gross gewesen wie jetzt. In Stadt und Land muss der Jude täglich für Hab und Leben in Furcht schweben. Es ist nicht die geringste Aussicht vorhanden, dass hier ein Wandel eintritt. Ja, bei Fortsetzung des Krieges ist eine Verschlechterung der Lage unausbleiblich. Unter solchen Verhältnissen ist der Plan einer Massenauswanderung begreiflich, und er gilt den meisten als das einzige Mittel der Rettung. Die Juden, welche Geschäfte haben oder Grundeigentum besitzen, suchen zu verkaufen. Allein in Odessa haben sich 5000 Juden ihre Auswanderungspapiere besorgt, und in anderen Industrieorten ist es ebenso. Die Mehrzahl will nach Amerika gehen, namentlich die weniger Bemittelten, obschon ihre bereits dorthin ausgewanderten Glaubensgenossen die jammervollsten Briefe über das Elend, das auch dort herrscht, geschrieben haben. Verschiedene grosse jüdische Gesellschaften, die sich gebildet haben, unterstützen die Besitzlosen. Der Weg der Auswanderer nach Amerika geht über Rumänien. In Gruppen von je hundert werden sie reisen und die erste derartige Gruppe wird in Rumänien schon in diesen Tagen mit dem Dampfer eintreffen, der die Fahrten Odessa—Galatz macht. Die wohlhabenden Juden werden wohl zumeist in Europa bleiben. Für die russische Regierung ist die Auswanderung die beste Lösung der Judenfrage, wenn sie auch Jahre in Anspruch nimmt. — Der letzte Satz ist nicht so zweifellos richtig, wie das Blatt meint, aber die Schilderung ist leider unanfechtbar.

Das Nachtasyl und die A. J. A.

Die JÜDISCHE PRESSE schreibt:

„In der letzten Sitzung der Anglo-Jewish Association verlas der Sekretär, Herr Duparc, ein Schreiben des Herrn David Wolfsohn-Köln, in welchem mitgeteilt wird, dass das zionistische Aktions-Komitee ein aus den Herren L. Greenberg-London, Dr. Alexander Marmorek-Paris und ihm selbst bestehendes Subkomitee mit dem Auftrag eingesetzt hat, mit den grösseren jüdischen Wohltätigkeits-Gesellschaften sowie einzelnen einflussreichen Privatpersonen in Verbindung zu treten, um das zionistische (?) Uganda-Projekt zu verwirklichen. Die zur Erforschung des von der englischen Regierung den Juden offerierten Gebietes entsendete Kommission sei von der Expedition zurückgekehrt, und ihr Bericht werde im Laufe des Monats April veröffentlicht werden. „Die englische Regierung erhält von anderer Seite in Bezug auf diese für Zionisten reservierte Kolonie fortwährend anderweitige Anerbietungen und drängt uns, sobald als möglich ihr unsere endgültige Entscheidung mitzuteilen, weshalb die Erledigung dieser Sache einige Eile hat. Da die Ausführung die-

ses Projekts einerseits mit dem Zionismus nichts zu schaffen hat, andererseits aber das zionistische Aktions-Komitee sich nicht für berechtigt hält, die günstige Gelegenheit zur Errichtung einer neuen jüdischen Kolonie unbenutzt vorübergehen zu lassen, so wenden wir uns unter anderem auch an Ihre Korporation, welche für die verfolgten Juden stets ein warmes Interesse bekundet hat, um zu erfahren, ob und inwiefern Sie an der Verwirklichung dieses Planes teilnehmen wollen. Wir beabsichtigen nämlich eine Konferenz der verschiedenen jüdischen Körperschaften, sowie einzelner jüdischer Persönlichkeiten, einzuberufen. Selbstredend verpflichtet die Teilnahme an dieser Konferenz die einzelnen Teilnehmer noch zu gar nichts. Wir bitten Sie daher, uns möglichst bald wissen zu lassen, ob Sie sich an dieser Konferenz beteiligen wollen.“ In der sich anschliessenden Diskussion erinnerte der Vorsitzende, Herr Claude Montefiore, an den s. Zt. veröffentlichten Briefwechsel zwischen Dr. Herzl und der Jewish Colonisation Association. Die letztere halte noch jetzt an ihrem damals bekundeten Standpunkt fest, und werde sich ganz bestimmt weigern, an der Konferenz teilzunehmen, so lange die Forderung der Autonomie von den Zionisten aufrecht erhalten wird. Redner bittet die Gesellschaft, den gleichen Standpunkt wie die J. C. A. einzunehmen. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, die Konferenz unter der Bedingung zu beschicken, dass von derselben auf die Autonomie der zukünftigen jüdischen Kolonie in Uganda verzichtet werde.

In der letzten Sitzung des Unterhauses richtete Mr. Watson an den Minister der Kolonien die Anfrage, ob die englische Regierung die Kosten der zionistischen Uganda-Expedition bestritten habe, ferner, ob sie die von dieser Kommission empfohlene Expedition zur Pazifizierung des Nandy-Stammes auszurüsten gedenke, und wer die Kosten dieser Expedition tragen solle. Der Minister erwiderte, weder zu wissen, wer die Kosten der Expedition getragen habe, noch irgend welche Vorschläge der Kommission zu kennen."

Wir begreifen nicht recht, warum man sich da noch über die „Autonomie“ so aufgeregt hat, nach dem doch erst ganz kürzlich Nordau erklärt hat, was andere schon früher behaupteten, dass es damit nichts sei, dass eine einfache lokale Selbstverwaltung angeboten sei, wie sie bei einer englischen Siedelung selbstverständlich ist.

Arische Intelligenz

Carl Busse schreibt in einer literarischen Abhandlung über Theodor Fontanes Nachlass, im Aprilheft der DEUTSCHEN MONATSSCHRIFT:

Ich bin wohl vor dem Verdacht philosemitischer und parteilich-freisinniger Neigungen geschützt, aber wenn immer geklagt wird, dass die Juden auch unser gesamtes geistiges Leben beherrschten, was in aller Welt ist denn der Grund davon? Weshalb vertrauen sich die deutschen Intellektuellen, wie die KREUZZEITUNG so oft höhnt, der Führung des Judentums an, oder anders ausgedrückt: weshalb wenden sie sich mit dem, was sie zu sagen haben, so oft gerade an die VOSSISCHE ZEITUNG oder das BERLINER TAGEBLATT? Doch nur weil im Grunde den konservativen Blättern, besonders den von spezifisch preussischem Gepräge, jeder Domänenpächter wichtiger ist als die Gesamtheit der deutschen Dichter, weil nirgends eine grössere Gleichgültigkeit gegen künstlerische und wissenschaftliche Bestrebungen herrscht als hier. Wo fände auch ein konservativ gerichteter Poet an der konservativen Presse je eine Stütze? Wer liest denn unsere Bücher, wer geht in die Kunstausstellungen, wer füllt die Theater? Juden. Aber nicht oder nicht nur weil sie Geld haben, sondern weil sie von Natur aus einen ungeheuren Respekt vor jeder geistigen und schöpferischen Kraft besitzen, der dem Preussentum fehlt. Wie ein besserer Schuhputzer ist Fontane als konservativer Journalist behandelt worden, bis er genug hatte, bis er sich empörte, bis er bitter erkannte, dass die vielbekämpften „Juden und Industriellen“ Talente höher achteten und öfter Rücksicht übten, als seine frommen politischen Gesinnungsverwandten. Und die Folge? Er, der Konservative, den Liberalismus verspottende, die fette Bourgeoisie hassende Mensch, ging als Theaterreferent zur VOSSISCHEN ZEITUNG über, wo er geschätzt und verehrt ward. Der Vorgang ist durchaus typisch, und wer es bisher noch nicht wusste, mag sich nun auch leicht erklären, weshalb unsere konservativen Zeitungen durchweg fast um so viel schlechter redigiert sind, als die grossen freisinnigen Blätter. Auf zwanzig literarisch-journalistische Talente der linksstehenden Presse kommt noch nicht eins in der rechtsstehenden. In einem Brief aus dem Jahre 1884 beklagte Fontane sehr, dass so gar nichts geschieht, die konservative Partei geistig standesgemäss zu vertreten. Die Klage gilt noch heute, und es ist höchst naiv, sich zu wundern, dass die deutsche Intelligenz, unabhängig von ihrer politischen

Überzeugung, sich lieber dorthin wendet, wo man sie respektiert, als an eine Stelle, für die jeder Leutnant vor dem Dichter rangiert und der jeder Hofbericht wichtiger ist als die glänzendste Kunstkritik. Vor einigen Jahren defilierte in Warschau der gesamte polnische Adel vor Heinrich Sienkiewicz. Fontane dagegen hat sich nach den Bredows, Arnims, Knesebecks etc. an seinem Ehrentage vergebens umgesehen, aber wer da war und die respektvolle Verbeugung vor dem Dichter machte, war — Herr Cohn!“

Traurig, Herr Busse, aber wahr!

Von Beerseba bis Dan . . .

In der letzten Militärdebatte im Reichstag haben die antisemitischen Wortführer sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die jüdischen Soldaten zu beschimpfen. Der Ritualmordböckler, der bekanntlich auch jüdischen Stimmen seine Wahl verdankt, die aus falschverstandendem Patriotismus, den deutschen Antisemiten dem Polen vorzogen, der ausdrücklich seinen nichtantisemitischen Standpunkt offen aussprach, zitierte dabei auch das biblische Wort „von Beerseba bis Dan“. Dazu erlauben wir uns eine Geschichte hier zu wiederholen, die den preussischen Staatsrat Fr. v. Stägemann zum Gewährsmann hat. „Der Dichter A . . . v. A . . .“ (Wir bemerken in Parenthese, dass ein Teil seiner Werke 1892 von Ludwig Geiger herausgegeben wurde) erschien im Jahre 1811 in einer Abendgesellschaft bei Madame S. Levy geb. Itzig (in Berlin) uneingeladen, wurde von dem Neffen derselben, dem ältesten Sohne des Baurats Itzig, dieserhalb angedredet, beleidigte diesen und lehnte, als er später von ihm gefordert wurde, das Duell ab, wiewohl er schrieb, eine Versammlung von sieben Freunden, welche er befragt, entschieden habe, er brauche sich mit einem Juden nicht zu schiessen.

Itzig ging 1813 als freiwilliger Jäger mit zu Felde, in der Schlacht bei Lützen riss ihm eine Kanonenkugel das rechte Bein fort, er wurde nach Dessau gebracht, wo er starb und liegt dort begraben. A. v. A. hat den Krieg, obwohl damals in den rüstigen Mannesjahren, nicht mitgemacht. Auf diese Geschichte schrieb 1813 der Staatsrat Fr. v. Stägemann folgende Verse, welche in seiner Handschrift vorliegen.

Eine Geschichte.

Der Jude fordert den Edelmann,
Der Edelmann fragt Seinesgleichen,
Ob er dem Juden möcht' ausweichen?
Die edle Jury also begann:
Dem Juden gibt der Edelmann,
Mit Kugeln nicht Bescheid, allein mit Peitschenhieben;
So steht's von Beerseba bis Dan
Von Potsdam bis Berlin geschrieben. —
Trotz diesem Spruch der edlen Sieben
Sind alle beide doch geblieben!
Wie ging das zu, das höret an:
Die Kriegstrompete scholl nach hüben und nach drüben,
Zu Hause blieb der Edelmann,
Der Jud' ist in der Schlacht geblieben.“

Ob Herr Böckler, dem sein junkerlicher Gesinnungsfreund Liebermann von Sonnenberg so nahe ist, im Reichstag oder wenigstens seinen jüdischen Wählern auch diese Geschichte „Von Beerseba bis Dan“ und von dem Gegensatz deutscher Tapferkeit und jüdischer Feigheit in den Befreiungskriegen von 1813—1815 erzählen wird; Vielleicht holt es Liebermann nach, wenn Herrn Böckler sein Gedächtnis verlässt.

Jüdisches Selbstbewusstsein

Einige hiesige Tageszeitungen, die immer gut unterrichtet sind, manchmal aber über die selbstverständlichen Dinge in Staunen geraten, regten sich kürzlich darüber auf, dass in dem Warschauer „Polizeibefehl“ zu lesen war:

„Der Herr Oberpolizeimeister teilt mit, dass das Ministerium des Innern dem ausländischen Juden, Professor an der Universität in Berlin, Leopold Casper, erlaubt hat, für kurze Termine zur Behandlung schwerkranker nach dem Reiche zu kommen. Ich beauftrage deshalb die Bezirkskommissare, mich von der Ankunft dieser Juden in Warschau durch Vermittelung der dritten Abteilung unter Befügung seines Nationalpasses zu unterrichten.“

Den Blättern scheint ganz unbekannt zu sein, dass in Russland alle deutschen Juden, die nicht Handlungsreisende sind, derart als „fragwürdige Individuen“ behandelt werden. Kurzum, eine Berliner Zeitung liess den Professor Casper interviewen, und er äusserte sich wie folgt: „Wenn ich selbst auch das Glück gehabt habe, bei meinen Besuchen in Russland von den Behörden unbehelligt geblieben zu sein, so weiss ich doch, dass viele Kollegen endlosen Schikanierungen ausgesetzt sind, sobald sie, selbst im Dienste der Wissenschaft, russischen Boden betreten. Dagegen müsste sich doch von seiten unserer

Regierung etwas tun lassen. Was der Präsident Roosevelt meines Wissens für die jüdischen Bürger Amerikas durchgesetzt hat, dass sie nämlich in Russland ebenso wie die anderen behandelt werden, das sollte doch auch Deutschland von einer „befreundeten Macht“ erlangen können. Und steht der russischen Regierung, um auf meinen speziellen Fall zurückzukommen, die deutsche Wissenschaft dafür nicht hoch genug, so denkt sie vielleicht an die vielen russischen Kranken, die nun einmal Vertrauen zu den deutschen Aerzten haben.“ Wir wissen nicht, ob Herr Professor Casper sich deutschnational oder jüdischnational fühlt, aber der letzte Satz scheint uns weder eines Deutschen noch eines Juden würdig. Noch — selbstloser ging's nicht mehr gut, Herr Professor!

Wissenschaft des Judentums

Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, Lindenstr. 48/50. Verzeichnis der im Sommer-Semester 1905 zu haltenden Vorlesungen.

Dr. Baneth wird lesen: 1. Talmud stat. Kidduschin, Cap. II (Forts), 4 Stunden, Montags und Donnerstags 9—11 Uhr. 2. Jore De'a (Tur und Schulchan 'Aruch 91—94), 2 Stunden, Montags und Donnerstags 11—12 Uhr. 3. Eben ha'ezer XVII (Forts), 1 Stunde, Montags 12—1 Uhr. 4. Kalendarik, 1 Stunde, Donnerstags 12—1 Uhr. 5. More Nebuchim II (Forts), 2 Stunden, Dienstags und Freitags 11—12 Uhr. 6. Mischne Thora, 2 Stunden, Montags und Donnerstags 8—9 Uhr.

Dr. Elbogen wird lesen: 1. Pentateuch mit alten hebr. Kommentaren, 2 Stunden, Sonntags und Mittwochs 10—11 Uhr. 2. Geschichte der Schriftauslegung, 2 Stunden, Dienstags 10 bis 12 Uhr. 3. Talmud curs. Megilla Cap. II, 4 Stunden, Sonntags und Mittwochs 8—10 Uhr. 4. Geschichte der Juden im tannaitischen Zeitalter, 2 Stunden, Dienstags 9—10, Freitags 10—11 Uhr. 5. Historische Uebungen, 1½ Stunden, Freitags 11—12½.

Prof. Dr. Maybaum wird lesen: 1. Midrasch Tanchuma (Forts.), 1 Stunde, Dienstags 8—9 Uhr. 2. Homiletische Uebungen, 2 Stunden, Freitags 8—10 Uhr.

Dr. Yahuda wird lesen: 1. Prophetische Texte in historischer Folge, 4 Stunden, Montags, Donnerstags 11—12, Mittwochs 10—12 Uhr. 2. Das Buch der Richter mit Berücksichtigung textkritischer Fragen, (für Anfänger), 2 Stunden, Montags 9—11 Uhr. 3. Grammatische und stilistische Uebungen im Hebräischen mit Vergleichung der anderen semitischen Sprachen, 2 Stunden, Freitags 8—10 Uhr.

Die Eröffnung des Sommer-Semesters findet am 2. Mai um 11 Uhr vormittags statt. Als Zuhörer für die Vorlesungen sind in erster Linie die rite immatrikulierten Studierenden der hiesigen Universität — und zwar ohne Unterschied der Fakultät — in Aussicht genommen. Auch andere Personen können auf Grund besonderer Ermächtigung an den Vorlesungen teilnehmen. Die Anmeldung erfolgt bei dem zeitigen Vorsitzenden des Lehrer-Kollegiums, Herrn Rabb. Dr. E. Baneth, in seiner Wohnung, Rosenthalerstr. 25, täglich (mit Ausnahme der Sabbathe und jüdischen Festtage) von 3—4 Uhr.

Berlin, im April 1905.

Das Kuratorium

der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums.

Rundschau der Presse

Dem HAZOPE vom 28. März entnehmen wir aus einem Rundschreiben des Baltaer Rayonvorstehers folgende hochinteressante Stellen: „Die Anzahl der Mitglieder des grossen A.-K. soll stets nur 23 sein. Demzufolge wird es der Zentralleitung leichter sein, in beständiger Fühlung mit sämtlichen Mitgliedern zu bleiben, auf Fragen prompte Antworten zu erhalten und bei Bedarf eine Versammlung einzuberufen. Fünf Mitglieder dieser Körperschaft, von denen drei an einem Orte und zwei in der Nähe wohnen müssen, bilden die Zentrale — das kleine A.-K. Diese drei an einem Orte wohnenden Mitglieder des kleinen A.-K. müssen alle zwei Wochen und mit den beiden andern alle vier Wochen zu einer Sitzung zusammenkommen. Die Haupttätigkeit des kleinen A.-K. soll darin bestehen, die Beschlüsse der Kongresse zur Ausführung zu bringen. Da diese fünf A.-K.-Mitglieder nicht sämtliche zionistische Arbeiten, innere wie äussere, liefern können, zumal sie noch in einer Stadt bzw. in einem Lande wohnen und sich über die Bedürfnisse der Zionisten anderer Länder nur brieflich informieren können, ist es angebracht, von dem grossen A.-K. noch 7—8 Mitglieder zur Bildung eines „Initiativorgans“ heranzuziehen. Die 7—8 Mitglieder müssen aus solchen Län-

dem gewählt werden, in denen der Zionismus, sei es durch die Zahl seiner Anhänger oder politische Interessen eine grössere Tragweite besitzt (Russland, Amerika, England und die Türkei). Die Obliegenheiten des Initiativorgans sollen darin bestehen. 1. dreimal jährlich zu einer Beratung zusammenzukommen, 2. auf den Gang der zionistischen Arbeiten sämtlicher Länder sein Augenmerk zu richten, nämlich die Arbeiten zu erweitern und mit Hilfe der Landeszentralen zu regeln; 3. sämtliche zionistische Fragen, die von einem Kongress bis zum anderen auftreten, zu registrieren; 4. über Fragen zu diskutieren, die der Öffentlichkeit nicht übergeben werden können, selbst nicht den übrigen Mitgliedern des grossen A.-K.; 5. Beschlüsse zu fassen über Arbeiten, die unverzüglich vorgenommen werden müssen. Da das grosse A.-K. von jetzt ab nur aus 23 Mitgliedern besteht, müssen unbedingt noch 30-35 Vertrauensmänner zugezogen werden, die dann ein Komitee bilden, das die Leitung der zionistischen Gesamtorganisation innehat. Diese 30-35 Vertrauensmänner werden auf dem Kongress gewählt. In den Jahren, in denen kein Kongress stattfindet, werden diese 30-35 Vertrauensmänner zu einer Jahreskonferenz zusammenberufen. Die Wahlordnung ist demzufolge auf diese Weise vorzunehmen. Der Kongress wählt 50-60 Personen zur Leitung der zionistischen Organisation; von diesen bilden 23 das grosse A.-K., hiervon 12-13 das „Initiativorgan“, von diesen 5 das kleine A.-K. (aus Russland z. B. 30-35 aus den 50 bzw. 60 zuerst zu Wählenden, 7-8 zum grossen A.-K., hiervon zwei zum Initiativorgan und einen zum kleinen A.-K.“ Was nun den Sitz und die Persönlichkeiten der neuen Leitung angeht, heisst es weiter: „Am geeignetsten wäre Berlin, und als Vorsitzender des A.-K. Prof. Warburg, der seit Jahren in unserer Bewegung ist und in der Palästina-Kommission Bedeutendes geleistet hat; auch er ist durch seine wissenschaftlichen Leistungen und hervorragende persönliche Eigenschaften uns seit langem bekannt. Als zweiten würde ich Dr. Tschlenow vorschlagen. Ich bin davon überzeugt, dass er seinen Wohnsitz nach Berlin verlegen würde, wenn es im Interesse der Bewegung erforderlich sein sollte. Als drittes Mitglied schlage ich Dr. Oppenheimer vor (vorausgesetzt, dass ihn zu uns nicht nur seine Pläne bzgl. der Bodenreform geführt haben) oder einen anderen bekannten Berliner Zionisten. Ausserdem liegt Köln, wo Wolfsohn und Bodenheimer wohnen, nur acht Stunden von Berlin entfernt. Damit haben wir die fünf Mitglieder des kleinen Komitees A.-K. Eine bessere Kombination kenne ich nicht.“

Einen Vorschlag machte ich bei der letzten Sitzung des grossen A.-K. Es ist den Mitgliedern des grossen A.-K. bekannt, dass dasjenige, was hinsichtlich der Unmöglichkeit der Besiedelung von El-Arisch auf dem 6. Kongress gesagt wurde, sich nur auf den südlichen Teil dieses Landes bezieht, während man im Norden vielleicht noch eine grössere Anzahl von Juden kolonisieren könnte als in Uganda. Die zu diesem Zwecke erforderlichen Vorarbeiten waren bereits in Angriff genommen, als das kleine A.-K. diesen Punkt von der Tagesordnung absetzte in der Erwägung, dass man in Uganda eine für viele Tausende unserer Brüder fruchtbarere Tätigkeit entfalten könnte. Nachdem es sich jedoch herausgestellt hat, dass eine Kolonisation in Uganda in Bezug auf den ökonomischen und politischen Wert von geringer Bedeutung wäre, muss man sich wiederum mit dem El-Arisch-Projekt beschäftigen. Daher geht mein Vorschlag dahin, diese Frage auf dem Kongress zu diskutieren, den Bericht der Expedition, die uns 50 000 Rubel gekostet hat, zur Verlesung zu bringen: vielleicht finden es die Delegierten des 7. Kongresses für richtig, in diesem Lande mit der Kolonisation zu beginnen. Wenn man auch davon überzeugt wäre, dass der quantitative Wert einer Besiedelung von El-Arisch geringer als der in Uganda ist (nach dem Bericht der Expedition könnte man in El-Arisch im ersten Jahre 1500 Arbeiter beschäftigen, während in Uganda die doppelte Anzahl kolonisiert werden könnte (??), so steht doch der qualitative Wert von El-Arisch bedeutend höher als der Ugandas, teils durch die geringeren Kosten der Besiedelung, teils durch die Nähe von Palästina. Und was den politischen Wert anbetrifft, so ist er hier wie dort gleich. Die Regierung sträubte sich seiner Zeit nur gegen die Herabgabe von Nilwasser, aber zu einer Kolonisation des nördlichen Teiles bedarf es nicht des Nils. Ich halte es für notwendig, dass unsere Gesinnungsgenossen ihr Augenmerk darauf richten, bevor der 7. Kongress unmittelbar vor der Tür steht!“

Im Februarheft des HASCHILOAH macht Bezalel Klausner den Zion-Zion, die die Besiedelung Ugandas den anderen Gesellschaften übergeben wollen, den Vorwurf der Inkonse-

quenz. Er weist darauf hin, dass mit diesem „Übergeben“ des Ugandaprojektes der Zionismus in seiner Würde herabgesetzt wird, indem dadurch der Glaube an den endgültigen Sieg unserer Bewegung in Bezug auf eine Gesamtvertretung aller Juden bezweifelt wird. „Der Kongress muss annehmen, dass der Zionismus auch bei der JCA und den anderen Gesellschaften Eingang finden wird, und dass alle mit der Zeit nicht für Uganda, sondern für Palästina arbeiten werden. Ohne diesen Glauben darf sich der Kongress das Attribut „zionistischer“ nicht beilegen. Haben doch sogar verschiedene Gesellschaften bereits mit der Besiedelung Palästinas begonnen und können wir uns daher der Hoffnung hingeben, dass sie sich in Zukunft noch mehr damit beschäftigen werden. Wenn aber die Aussicht vorhanden ist, dass sich die verschiedenen Gesellschaften unserer nationalen Arbeit zuwenden werden, dann haben wir nicht das Recht, diesen Körperschaften einen andern Vorschlag zu unterbreiten, indem alle Gelder, die für Uganda aufgewendet würden, der Palästinasache verloren gehen. Und daher müssen alle Zionisten diejenigen bekämpfen, die Uganda den anderen Gesellschaften übergeben wollen. Ein zionistischer Kongress darf dieses nicht tun. Und wenn er es trotzdem tut, und die Ugandafrage nicht vollständig von der Tagesordnung setzt, ganz gleich, ob der Bericht der Expedition günstig oder ungünstig lautet, dann wird der siebente Kongress kein zionistischer mehr sein, sondern irgend eine jüdische Versammlung — und nichts weiter.“ Wik.

Aus den Vereinen

Im Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hielt am Dienstag, dem 11. April, Dr. Ludwig Holländer-München einen Vortrag über „Die politische und soziale Lage der Juden in Bayern“. Der Vortragende zeigte, wie sich die Lage der Juden in Bayern andauernd verschlechterte. Der Antisemitismus komme hier von unten und sei von einer starken wirtschaftlichen Strömung getragen, die alle Parteien ergreife. In der Diskussion fragte unser Gesinnungsgenosse Dr. Pinkus, was denn der Vorstand des Zentralvereins gegen Herrn Professor Geigers Vorschlag tun wolle, einem Teil der deutschen Judenheit die politischen Rechte zu entziehen. Der Vorsitzende gab zu, dass Geigers Vorschlag eine „Unvorsichtigkeit“ sei, und plädierte im wesentlichen nur für mildernde Umstände. (Aus welchen Gründen?? D. Red.) unternehmen werde der Zentralverein gegen Geiger nichts.

Der Verein zur Pflege hebräischer Musik hat den Dozenten Herrn Dr. Leopold Hirschberg für einen Vortrag gewonnen, dessen Thema lautet: „Salomon Rossi, ein jüdischer Musiker am Hofe zu Mantua“. Der Vortrag wird am 1. Mai d. J. Abends 8 Uhr, im grossen Festsaal des Logenhauses, Joachimsthalerstrasse 13, stattfinden. Ausserdem gelangen Kompositionen von Rossi durch den Vereinschor unter Leitung des Kapellmeisters A. Kellermann zur Aufführung. Billets á 1 Mark sind bei Bote & Bock, Leipzigerstrasse 37, sowie an den mit Plakaten belegten Stellen zu erhalten.

Das jüdische Mädchenstift, Lothringerstr. 6, bietet nach seinem eben ausgegebenen 15. Jahresbericht in einem besonderen, von der Hausmutter Frau Henriette Bau geleiteten Heim, 16 unbemittelten jüdischen Mädchen unentgeltlichen Unterhalt und hauswirtschaftliche Ausbildung. Die Anstalt hat im abgelaufenen Jahre 8 und im ganzen bereits 76 Zöglinge in den Dienst treten lassen und unter diesen 13 für 2-9jährige treue Pflichterfüllung bei derselben Dienstherrschaft durch eine Prämie ausgezeichnet. Zur Fortführung seiner verdienstlichen Wirksamkeit bedarf das Stift, das im ganzen 9547 Mk., d. h. pro Kopf 596 Mark ausgegeben, ein Vermögen von rund 49 500 Mark hat, dringend grösserer Mittel. Vorsitzende sind Waisenhaus-Direktor Dr. Strelitz und Frau Julie Neumann. Die General-Versammlung, zu welcher auch Gäste willkommen sind, findet Montag, den 27. d. Mts. 5 Uhr, Schadowstr. 6, statt.

Der „Hilfsverein der deutschen Juden“ hat in Mannheim, in Bremen und in Magdeburg Zweigvereine gegründet.

Persönliches

Unsere lieben Freunde und Gesinnungsgenossen Zahnarzt Hugo Schachtel in Breslau und seine Frau Frieda, geb. Schachtel, wurden durch die am 17. April erfolgte Geburt einer Tochter Eva Ruth erfreut. Wir gratulieren herzlich und sind sicher, dass mit den unseren eine grosse Zahl der deutschen Zionisten, denen Schachtel ja kein Fremder ist, ihre Wünsche für die kleine Zionistin und deren Eltern nach Breslau senden,

Nationalfond

Sammlungen für den Nationalfond und andere zionistische Zwecke sind lediglich zu senden an den Schatzmeister des Zentralbüros, Herrn Max Wollsteiner, Berlin NW. 23, Holsteiner Ufer 10.

Dr. Sandler, Breslau, Sammlung	16,40 Mk.		
H. Friedheim, Berlin, Martin Lutherstr. 81	1,50 "		
Sammlung Dr. Edelstein, Bonn, auf einem Abend im „Stern“:			
Frau Mendel, für geleistete Portiersdienste	0,50 Mk.	Frl. Israel, Hannover	0,50 Mk.
Herr Mendel	1,— "	Herr und Frau E. Süskind	1,— "
Herr C. Cahn	1,— "	Dr. Edelstein u. Frau	1,— "
Herr Unger	1,— "	zusammen	6,50 Mk.
Frl. Nordheim, Berlin	0,50 "		
Dipl.-Jng. A. E. Gordon, Karlsruhe, gratuliert seinem Freunde Jng. Hilel Katel zu dessen Hochzeit 8. Nisan 5665	1,— Mk.		
L. Feinstein, Bad Nauheim, anlässlich einer freudigen Überraschung	3,— "		
Gustav Schwabe Varel, Oldenburg, gesammelt beim Vortrage von Frl. Marta Baer in Oldenburg am 9. April	20,— "		
Martin Brunn, Halberstadt, gratuliert Dr. Friedemann, Wiesbaden, zum Geburtstage	0,50 "		
Nationalfond-Kommission der Frankfurter (Main) Zionistischen Vereinigung (der Ausweis der Einzelbeträge geschah im Frankfurter Israelitischen Familienblatt)	49,87 "		
Edith Esther Kober, Breslau, Sammlung bei der Hochzeit Gronemann-Bergel, Hannover	25,— "		
Rudolf Herzberg, Hannover, empfangene Belohnung für Ermittlung einer Einbrecherbande	1,66 "		
Dr. Klee und Frau, Berlin, gratulieren herzlichst zur Hochzeit Gronemann-Bergel	1,— "		
Sammlung auf dem Diskussionsabend Jüdischer Frauen bei Frl. Hedwig Lübke in Hamburg	5,10 "		
Lilli Kronheim, Cöthen, gratuliert ihrer lieben Erna zum Geburtstage	2,— "		
Willy Nothmann und Angehörige, Gross-Strehlitz, statt Telegramm zur Hochzeit von Edwin Schlesinger, Gleiwitz, mit Meta Moeller, Posen	1,— "		
Büchsen-Leerung der Münchener Zionistischen Ortsgruppe:			
A. Schor	1,45 Mk.	E. Steinberg	2,45 "
S. Felsen	1,15 "	Minikes	3,— "
		zusammen	8,05 Mk.
Alma Klemann, Kattowitz, gratuliert Dr. Kurt Hauptmann u. Frau zum Stammhalter	0,75 Mk.		
N. C. Berlin, Versammlungs-Schulden an Sophie Saul 0,70, Dieselbe, Kaffee-Schulden an J. S. 0,45	zus. 1,15 "		
Königsberger Zionistische Vereinigung:			
Max Pomeranz, anlässlich der Versetzung seines Bruders Moses, genannt Moritz 1,50, Moritz Lewinsohn, aus derselben Veranlassung 0,50, A. Nachmannsohn, anlässlich des bestandenen Einjährigen-Examens seines Bruders Max 1,—, Leo Rein 1,50, Moische Albam, verlorene Wette 0,50, Rest der Sammlung nach dem Vortrag von Dr. Pelz über Moses Hess 2,10, Ablösung des Erstlingsfastens des kleinen Samuel S. 1,— zusammen 8,10, abzgl. Porti 0,30 bleiben	7,80 Mk.		
	zusammen		152,28 Mk.

Selbstbesteuerung.

Minjan V., Berlin (Verein zionistischer Kaufleute „Theodor Herzl“) pro April	9,50 Mk.
--	----------

Goldenes Buch des Nationalfonds

Zur Eintragung der „Freien Verbindung Hasmonäa“, Berlin.

Reich, zum Abschied 3,—, Th., München, von W. 1,—	zus. 4,— Mk.
---	--------------

Zur Eintragung von Jda Lewin (verstorben) Filehne.

Am Jahrestage des Verstorbenen anstatt Kränze:			
Jacob & Clara Lewin	3,— Mk.	Max Putziger	1,— Mk.
Nathan und Paula Koplowitz	2,— "	1. Leerung der Nat.-Fond-Büchsen	10,— "
Anna Behrend	3,— "	zusammen	21,— Mk.
Dr. C. Behrend	2,— "		

Zur Eintragung des Herrn Dr. Theodor Zlocisti, Berlin.

M. Br., für eine Gefälligkeit 1,—, Auf einer Simchah bei Felix Jacobsohn und Dr. Davidsohn gesammelt 5,—
 zus. 6,— Mk. |

Zur Eintragung von S. N. Margulies u. Frau, Hamburg, (Schlussrate.)

Gustav G. Cohen, Hamburg 10,—, Otto Ruben, Hamburg 10,—, Restsumme 0,60	zus. 20,50 Mk.
Zusammen	51,60 Mk.

Oelbaumspende

S. Preczep, Leipzig, zur Jahrzeit seines seligen Bruders Jakob Scholem Preczep	1 Baum	6,— Mk.
Gebrüder Fuchs, Leipzig, auf den Namen ihres seligen Vaters Ephraim Fuchs	1 Baum	6,— "
S. L. Fuchs u. Frau, Leipzig, auf den Namen ihres Sohnes Eleazar	1 Baum	6,— "
J. S. Widre, Leipzig, auf den Namen von J. E. Widre	1 Baum	6,— "
Die Zionistische Ortsgruppe Leipzig, widmet Herrn Professor Dr. Otto Warburg, Berlin-Charlottenburg	3 Bäume	18,— "
Der Stammtisch Hütte, Berlin, Taubenstr. auf den Namen Dr. Weissenberg-Crassow	1 Baum	6,— "
Gustav Schwabe, Varel (Oldenburg) auf den Namen von Marta Baer	1 Baum	6,— "
Dr. Sandler, Breslau, auf den Namen von Dr. Strauss	1 Baum	6,— "
	zusammen 10 Bäume =	60,— Mk.

Zur Pflanzung eines Herzwaldes in Palästina

Nr. 288. Stammtisch im Kaffee Ott in Hamburg, auf den Namen des nach Mülhausen (Elsass) übersiedelten Freundes Levy-Hohenbostel	1 Baum	6,— Mk.
Nr. 289. Aus der Büchse von Tilly Loewy, Hamburg, auf den Namen ihrer lieben Mutter Bertha Loewy, geb. Engelbert	1 Baum	6,— "
Nr. 290. N. N., Frankfurt a. M.	1 Baum	6,— "
Nr. 291. Sammlung nach dem vorzüglichen Vortrag von Dr. A. Pelz, Königsberg, über Moses Hess am 9. April auf den Namen Moses Hess 1 Baum	1 Baum	6,— "
	zusammen 4 Bäume =	24,— Mk.

Für die Waisen von Kischinew

X.	10,— Mk.
------------	----------

Für die Jüdische Nationalbibliothek in Jerusalem

Jahresbeitrag pro 1905 der „Zionistischen Vereinigung“ in Leipzig	6,— Mk.
	Gesamtsumme 313,38 Mk.

Briefmarken-Spende für den Nationalfond

Der „Verein Jüdischer Techniker“, Mittweida, die „Jüdische Turnzeitung“, Charlottenburg, Baermann & Schuster, Berlin, Dr. Max Jungmann, Berlin, H. Friedheim, Berlin, Cercle de Jeunes Gens Sionistes, Antwerpen, je ein Packet. Die Jüdisch-Nationale Frauen-Vereinigung, Berlin, 50 000 Stück.

Sprechsaal

Für die Mitteilungen an dieser Stelle übernimmt die Redaktion nur die pressgesetzliche Verantwortlichkeit.

In der letzten Versammlung der Berliner zionistischen Vereinigung wurde mit Recht darüber Klage geführt, dass seit einer gewissen Zeit der Berliner Shareklub erst versumpft und dann langsam entschlafen ist. Niemand vermochte Auskunft zu geben, ob er vielleicht noch irgendwie existiert. Es wäre daher doch endlich angebracht, einen neuen Shareklub ins

Leben zu rufen. Zu diesem Zwecke werden alle diejenigen, welche der Jüdischen Kolonialbank das notwendige Interesse entgegenbringen und sich an der Begründung eines neuen Shareklubs beteiligen wollen, gebeten, ihre Zustimmung per Karte an das Zentralbureau der Z. V. f. D., Berlin W. 66, Mauerstr. 2 III. gelangen zu lassen. Das Zentralbureau möge dann alle Interessenten zu einer konstituierenden Sitzung einladen.
C. Ohn.

Briefkasten der Redaktion

E. in K. Nein. Sie täuschen sich. Der fünfte Kongress hat nicht beschlossen, dass der Nationalfond dazu bestimmt sei, Land in Palästina und den Nebenländern zu kaufen, zu bearbeiten und zu bebauen, sowie alle Unternehmungen zu fördern, welche diesem Zwecke dienen." Ueberhaupt gibt es noch kein Statut des Nationalfonds, sondern ausschliess-

lich Entwürfe. Da auf dem VII. Kongress auch die Legalisierung des Nationalfonds zur Beschlussfassung kommen wird, so wird es im Gegenteil notwendig sein, kein Grundstatut zuzulassen, das missverständlich ebenso gut für Anatolien und Mesopotamien gelten könnte, wie für Palästina. Ob bei dem Ausdruck „Palästina und Nachbargebiete“ auch an überseeische Nebenländer gedacht worden ist, wo dabei die Grenze zwischen näherer und fernerer Umgebung gezogen worden sein soll, — vielleicht bei Merka oder Mombassa, ist unzweifelhaft. Sie sehen aber, wie missverständlich die Ausdrücke „Nebenländer“ und „Nachbargebiete“ werden können. Zionsgruss. L.

Geschäftliche Mitteilungen

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Jüdischen Verlages, Berlin-Charlottenburg, bei, betr. Theodor Herzls sämtliche Zionistische Schriften und einige andere Werke. Wir machen unsere Leser auf den mit mehreren Illustrationen und einem Facsimile-Manuskript Theodor Herzls versehenen Prospekt besonders aufmerksam.

Amt III, 2499. **כשר על פסח** Amt III, 2499.

Hierdurch erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, dass ich in der **Linienstr. 217** einen Verkauf von Colonial- und Backwaren eingerichtet habe, welche unter Aufsicht der Synagogen-Gemeinde **ידת ישראל** stehen. Ich offeriere meine seit Jahren anerkannte vorzügliche, frische = **מצות** =

Schönlanker Mazzaus à Pfund 25 Pfg.
feinste Thee-Mazzaus „ „ 28 „
Marroth-Mehl „ „ 30 „

Ausserdem mache aufmerksam auf mein reichhaltiges Lager in Palästina-Weinen von 85 Pfg. an sowie in vorzüglichen **ungarischen** herben und süssen Weinen von 90 Pfg. an.

S. Benjamin, Linienstr. 217, Ecke Rückerstrasse, dicht am Schönhauser Thor.
 Bitte genau auf die Nummer **217** zu achten.

Schneider's Hotel

כשר Restaurant כשר
Haus I. Ranges.
 Berlin C., Königstr. 39, Ecke Klosterstr., neben Gebr. Simon.

Anerkannt billigste Bezugsquelle

Uhren und Schmucksachen

Herren-Remontoir-Uhren	4,50 Mark.
Herren-Remontoir-Uhren mit Goldrand	6,50 Mark.
Echt silberne Remontoir-Uhren mit Goldrand	8,50 Mark.
Echt goldene Damen-Uhren	15,50 Mark.
Echt goldene Ringe mit Stein	1,25 Mark.
Schlagwerk-Regulator, Nussbaum-Gehäuse	7,25 Mark.
Nickel-Wecker mit Leuchtblatt	2,65 Mark.

W. Davidowitz.
 Uhren-, Gold- und Silberwaren, Engros-Export.
 Berlin 77, **Brückenstr. 5a**, am Bahnhof Jannowitz-Brücke.
 Viermal prämiert mit der goldenen Medaille.

Görlitzer Apotheke

Berlin S. O. 33
 Görlitzer-, Ecke Falckensteinstr.

Apotheker J. Mamlock
 staatl. approb. Nahrungsmittel-Chemiker

Versand und Lager aller deutscher, französischer, engl. und amerikan. Spezialitäten. **Drogen und Chemikalien.**

Die Berliner Zionistische Vereinigung

hält ihren SEDERABEND wie im verflossenen Jahre wieder im
Restaurant Baumann, Friedrichstrasse 58 ab.

Es wird um recht rege Beteiligung gebeten. Das Couvert kostet pro Abend incl. Wein 3,50 Mark.

Vorherige Anmeldung im Restaurant Baumann, Friedrichstrasse 58 erwünscht.

Chemisches Institut

Dr. S. Goldlust.
 N. 24, Friedrichstr. 113. Tel.-A. III, 6062.
 Ausführungen von Analysen jeder Art
 Chemisch-medizinische Untersuchungen
Harnuntersuchungen etc.

Rituelle Pension

Nähe Hallesches Tor gesucht.
 S. T. 24 Postamt 61.

Flora Moses

Rosenthaler-Str. 26 I.
 Anerkannt guter
Privat Mittagstisch
 zu
mässigen Preisen.

C. Boas Nachf., Berlin,

Neue Friedrichstrasse 69.
 Besteht seit 1863.

Spezialbuchhandlung für jüdische und hebräische Literatur

unterhält ein reichhaltiges Lager von
 עמרות מליתים מחורים תנודות
 Gebet-, Andachts- und Schulbüchern, seidenen und wollenen Tallasse, Silbertrassen, Braut- und Barmizwa-Geschenken.

Preiscourante gratis u. franko.

Die Stimme der Wahrheit.

Jahrbuch für wissenschaftlichen Zionismus.

Herausgegeben von Lazar Schön.

Erster Jahrgang. 1905.

Immer dringender macht sich das Bedürfnis nach einer gründlicheren Untersuchung der Probleme des Zionismus geltend. „Die Stimme der Wahrheit“ soll ein Organ für die erschöpfende, wissenschaftliche Behandlung und allseitige Beleuchtung des Zionismus werden; gleichzeitig eine Tribüne für unabhängige Diskussionen zionistischer Fragen durch die berufensten Autoren.

Der Standpunkt der Redaktion ist ein objektiver und versöhnlicher. Es gilt, ein einiges Judentum zu schaffen und die Realisierung der zionistischen Ideale herbeizuführen. Eine auserwählte Schar von jüdischen und nichtjüdischen Mitarbeitern beleuchtet die Hauptprobleme des Zionismus in methodisch zusammengestellten Gruppen von Aufsätzen, die kontradiktorische Standpunkte vertreten.

Aus dem reichen Inhalt nennen wir:
Zum Programm des Zionismus. Hier sind die grossen, brennenden Fragen des zionistischen Systems behandelt. Blinde Disziplin oder freie Kritik? Grosse Politik oder Realpolitik? Charter oder Gegenwartsarbeit? Palästina oder Territorialismus? Kampf oder Zusammenarbeiten mit Nichtzionisten? In der Mehrzahl der Beiträge sieht man ein neues, zeitgemässes Programm sich durchringen, das das Ziel des Zionismus auf realpolitischem Wege anstrebt.

I. Abteilung: Zum Programm des Zionismus.

Dr. Alfred Rössig (Berlin): Die Entwicklung des Zionismus.
Dr. Max Nordau (Paris): Die Aufgaben des Zionismus.
Heinrich York-Steiner (Wien): Der politische Zionismus und seine Methode.
Dr. Arthur Kuppin (Berlin): Gegenwartsarbeit.
Dr. Daniel Pasmanik (Genf): Charter und Konzessionen.
Mathias Adler (Dr. Nathan Birnbaum, Wien): Zur Kritik des politischen und kulturellen Zionismus.
Lazar Schön (Würzburg): Palästina oder Ostafrika?

II. Abteilung: Palästinafrage.

Mr. Ussischkin (Ekaterinoslaw): Die Erziehung in Erez Israel.
Israel Zangwill (London): Die kommerzielle Zukunft Palästinas.
Josef Lau Ober-Ingenieur (Olmütz): Unsere technisch-kulturellen Aufgaben in Palästina.

Dr. Hillel Wolfe (Jaffa): „Histadruth“ die palästinensische Organisation.

III. Abteilung: Stimmen über Dr. Theodor Herzl.

Dr. K. Lippe (Jassy): Theodor Herzl.
Oscar Marmorek, Architekt (Wien): Herzl als Freund.
Prof. Dr. J. Friedlaender (New York): Theodor Herzl.
York Steiner: Zur Charakteristik Theodor Herzls.
Dr. J. J. Nicmirower (Jassy): Theodor Herzl und die rumänischen Juden.
Dr. Daniel Pasmanik (Genf): Dr. Theodor Herzl.
Dr. Ado Kurrein (Teplitz): Dr. Herzl.
Gustav Hochsteiner (Berlin): Theodor Herzl †.
Josef Lau, Ober-Ingenieur (Olmütz): Dr. Theodor Herzl.
Dr. Oskar Chon (Krakau): Ohne Herzl!
Siegbert Salfer (Berlin): Zionsleuchte.

u. v. a.

IV. Abteilung: Für und wider den Zionismus.

Prof. Dr. Ludwig Geiger (Berlin): Zionismus und Deutschtum.
Dr. Isak Mirkin (Wilna): Die letzte Ursache aller Judenverfolgungen und der Zionismus.
Samuel Lublinski (Berlin): Die Organisation der Juden und ihre Aufgaben.
Edmund Eisler (Fyrnau): Sehnsucht.
III. Kleinmann (Lemberg): Der Zionismus im Lichte der Wissenschaft.

Raumangel halber mussten viele Arbeiten zurückgestellt werden.

zu: H. Sokolow, Dr. S. Werner, Prof. Dr. Masaryk, Dr. Franz Oppenheimer, Prof. Dr. H. Vambery, Prof. Reyer Hechler, Dr. Tsduienow, Dr. M. T. Schnirer, Dr. D. Farbsstein, Dr. D. Neumark, Dr. Samuel, Dr. Ch. Werksman, Dr. Richard Rappaport, Berthold Feiwel, Dr. Rotblum, Dr. Sara Rabinowitsch, Dr. Lazar Roth, Dr. Moritz de Jonge, Prof. Dr. Fred. Levy, Prof. Dr. Singer u. v. a.

Schon dieses erste Jahrbuch ist dank der Fülle seiner lehrreichen Aufsätze eine „Zionistische Enzyklopädie“ zu nennen. Als Mittel zur Orientierung über die fundamentalen und aktuellen Fragen des Zionismus ist es für jeden Zionisten unerlässlich, für Nichtzionisten die beste Informationsquelle. Das luxuriös ausgestattete, umfangreiche Sammelwerk ist mit einem Titelbild von Coschell und zahlreichen vorzüglichen Illustrationen geschmückt: Porträts aller Zionslenkführer; die besten Herzl-Bildnisse; Ansichten aus Palästina. Gruppenbild der Palästinenensischen Konferenz.

Preis: broschiert Mk. 6.—, vornehm gebunden Mk. 7.50.— Luxusausgabe auf Kunstdruckpapier Mk. 10.—.

Zu bezehen gegen Voreinsendung des Betrags, zuzüglich 50 Pf. (Ausland 1 Mk.) Porto oder per Nachnahme durch den

Verlag „Die Stimme der Wahrheit“ (N. Philippi), Würzburg P. 21. — Wiederverkäufer und Buchhandlungen erhalten hohen Rabatt.

V. Abteilung: Christliche Stimmen über den Zionismus.

Ferdinand von Saar (Wien): Judaea.
Fr. von Duffurth (Nürnberg): Ueber den modernen Zionismus.
Friedrich Dukmeyer (Berlin): Antisemitismus und Zionismus.
Dagobert von Gerhardt-Bumtor (Potsdam): Ueber den Zionismus.
Dr. Konrad von Rappard (Naumburg a. S.): Die Aufgabe des Zionismus.

u. v. a.

VI. Abteilung: Zionismus und Kultur.

Dr. Martin Buber (Berlin): Das jüdische Kulturproblem und der Zionismus.
Dr. Berthold Feuchtwang (Berlin): Jüdische Statistik als Kulturarbeit des Zionismus.
Leopold Schwarz (Brünn): Neu-Essäertum und Zionismus.
Berthold Wolf (Darmstadt): Zionismus und Erziehung.
Max Nachter (Wien): Zionistische Volksbibliotheken.

VII. Abteilung: Zionismus und Religion.

Dr. M. Hschkanaze (Christiania): Ist es religiös gestattet, gesetzlich zulässig und vernünftig, Zionist zu sein?
Dr. M. J. Berdyczewski (Breslau): Zur Klärung.
Dr. K. Lippe (Jassy): Der Zionismus vom Standpunkte der jüdischen Orthodoxie.
Dr. Richard Huldshiner (Hamburg): Zion und Religion.
III. Steckelmacher (Mainz): Der Zionismus vom Standpunkte der Orthodoxie.
Prof. Dr. H. Kurrein (Teplitz): Zionismus und Idealismus.
Dr. H. Seligsohn (Kanitz): Religion und Zionismus.
Dr. Jakob Chon (Berlin): Das jüdische Religionsproblem und der Zionismus.

VIII. Abteilung: Der Zionismus und die Frauen.

Rosa Pomeranz (Wien): Die Bedeutung der zionistischen Idee im Leben der Jüdin.
Maria Baer-Issachar (Lemberg): An unsere Frauen.

IX. Abteilung: Zur Geschichte des Zionismus.

Dr. Daniel Fink (Wien): Entstehung und Ausbreitung der jüdischen Diaspora.
Brief von Dr. Ruff an Dr. K. Lippe.
Briefe von Dr. Theodor Herzl an Dr. D. Pasmanik.
Brief von Dr. Theodor Herzl an Heinrich York-Steiner.

X. Abteilung: Zionistische Literatur.

Julius Urgiss (Berlin): Zionistische Literatur.
Eugen Isolani (Berlin): Der Nestor der Ghetto-Geschichte.

Für den nächsten Jahrgang sagten ausser den genannten Autoren Beiträge Dr. H. Vambery, Prof. Reyer Hechler, Dr. Tsduienow, Dr. M. T. Schnirer, Dr. D. Farbsstein, Dr. D. Neumark, Dr. Samuel, Dr. Ch. Werksman, Dr. Richard Rappaport, Berthold Feiwel, Dr. Rotblum, Dr. Sara Rabinowitsch, Dr. Lazar Roth, Dr. Moritz de Jonge, Prof. Dr. Fred. Levy, Prof. Dr. Singer u. v. a.

בשר

Meine neuen, bedeutend vergrösserten Verkaufsräume sind eröffnet, jetzt im Nebenhaus Luckauerstr. 16, nahe Oranienstrasse und Moritzplatz

Saftwürstchen, Paar 8 Pf. und 15 Pf.
Ia Dampfwurst Pfund 0,60 u. 0,70
Ia Schliesische Pfund 0,80
Ia Thorner Pfund 1,0
Ia Polnische Pfund 1,00
Ia Schlack und Salami Pfund 1,20
Ia Zwiebelberwurst Pfund 0,60
Ia feine Leberwurst Pfund 0,85
Ia Rhein. Kochwurst Pfund 0,95

Ia Gänseschmalz, garantiert rein, Pfund 1.20, 1/2 Pfund 65 Pf.

Ia Rinderfett, Pfund 0,60 Mk. Ia Kalbsfett, Pfund 0,85 Mk.

Ia Mazze, bei Entnahme von 5 Pfund per Pfund 25 Pf. und 30 Pf.

Max Schönwald, Spezial-Aufschnitt-Geschäft, Fernsprecher Amt IV, 514.

Adolf Koch-Müller

Mainz

Weingutsbesitzer
Weingrosshandlung



Rhein-, Mosel-, Bordeaux-, Süd-
u. Ungarweine, Palästina-Weine,
Cognac, Schaumweine, Liköre.

Preislisten kostenfrei.

Berlins grösstes

Teppich-Spezialhaus

Emil Lefèvre,

BERLIN S., 158.

Oranienstrasse 158.

Stets Gelegenheitskäufe:

Teppiche, Gardinen, Portiären,
Möbelstoffe, Tischdecken etc.

Pracht-Katalog mit ca. 600
Abbildungen

gratis und franko.

Mitgliedern gewähre Rabatt.

בשר על פסח

Selterwasser

25 grosse Flaschen für 1,50 Mk.

Apfel-Champagner

alkoholfreie Brause-Limonade.

25 Flaschen für 3 Mk. frei Haus

Pfund für jede Flasche 10 Pf.

Mineralwasser-Fabrik

J. Fassmann Nfg.

Brunnenstr. 181. Teleph. III, 6193.

Sanatogen

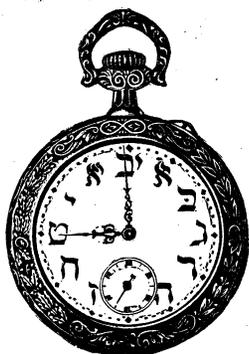
für die Nerven

Broschüre auf Wunsch gratis und franco.

Bauer & Co.

Berlin S.W. 45.

Hochinteressant für Zionisten



10 Mark

Uhren mit
hebräischen Ziffern

Metall-Uhren. Altsilber Oxydiert.

Künstlerische Gravierung. Prima Werk.
Vergoldete Zeiger, Remontoir. 10 Mark.

Weckeruhren, gutgehend und richtig
weckend, tadelloses Werk nur 5 Mk.

Zu haben allein bei

M. Riwkess, BERLIN, Kaiserstr. 35.

In meinem Verlage erschien:

Der Sederabend.

Ein Vortrag von

Dr. E. Baneth.

Preis broschiert Mk. 1.—

BERLIN C.,
Neue Friedrichstr. 59.

M. Poppelauer.

Feinste Clever Molkerei- Süßrahmbutter

hergestellt unter Aufsicht Sr. Ehrwürden Herrn Rabbiner Dr.
B. Wolf in Köln, liefert das Postpaket von 9 Pfd. netto zu
Mark 13 postfrei.

Sana-Gesellschaft m. b. H., Cleve.

Foulard - Seiden

in hochaparten Mustern
von 95 Pf. p. Mtr. an

Seidenstoffe

jeder Art in grossartigster
Auswahl zu billigsten
Preisen

Versand in jedem Maass
an Jedermann porto-
und zollfrei.

Muster bei Angabe des Ge-
wünschten franco.
Briefporto nach der Schweiz 20 Pf.

Seidenstoff-Fabrik Union

Adolf Grieder & Cie.

Zürich H. 48, Schweiz.

Kgl. Hoflieferanten.

Durch den

VERLAG ZION

(SAMUEL INSLICHT)

WIEN II/3, Untere Augartenstr. 9

können bezogen werden:

I. Herzl-Bilder

Prachtbild in Lebensgrösse, letzte und beste Aufnahme des
verewigten Führers, eine Zierde f. jed. Zionistenheim K. 50.—

Nach derselben Aufnahme sind vorrätig:

Grösse 30,40 matt	12.—
„ „ glänzend	10.—
„ 18/24 matt	5.—
„ „ glänzend	5.—
„ 14/20 Brustbild	4.—
„ „ Kniebild	4.—

Radierung von Struck	K. 14,40
Lichtdruck-Profil Grösse 30/40	4,40
An der Rheinbrücke „ 25/40	3.—
Kniebild in Lichtdruck 25/40	2.—
Photographien: Brustbild in Kabinetformat	2.—
„ Kniebild	2.—
„ Brustbild in Visitformat	1.—
„ Herzl-Ständer mit Bild	1,80
„ Arbeitszimmer Dr. Herzl's	5.—
„ Dr. Herzl's Kinder	3.—

II. Abzeichen mit Herzl-Bild.

Manschettenknöpfe à K. 2.— und K. 1.—, Krawattennadeln à K. 1.—
und K. 0,50, Anhängsel à K. 2.— und K. 1,20, Broschen à K. 0,60,
Papiermesser à K. 1,50, Spazierstöcke à K. 2.— und K. 1,50,
Zigarrenspitzen à K. 0,75, Fejerhalter à K. 1.— und K. 0,80,
Federpenale à K. 2.—, Briefbeschwerer à K. 1.—

Bei jeder Bestellung kommt ein Zuschlag von 5% für Porti- und
Versandkosten. Versand nur gegen Nachnahme oder Vorein-
sendung des Betrages.

Bei grösseren Bestellungen hoher Rabatt!

Wiederverkäufer verlangen Spezialofferte!

Louis Lamm

Spezialbuchhandlung für jüdische
Literatur.

Berlin C. 2, Neue Friedrichstr. 61-63.

Einrichtung zion. Bibliotheken!
Zion. Brochüren und Werke.
Verlag neuer zionist. Literatur.
Jüdische Postkarten.
Ankauf alter jüdischer Werke.
Vereine und Händler hohen Rabatt!

Die Expedition der „Jüdischen Rundschau“
gibt folgende Werke ab:

I. Bücher

Dr. **Theodor Herzl**: Altneuland 2 M.

Adolf Friedemann: Reisebilder
aus Palästina mit Illustrationen von
Hermann Struck. 4,50 M.

Jüdischer Almanach. 6 Mk.

Wohlfeile Ausgabe 3,50 M.

Stimme der Wahrheit. 6 M.

Dr. **J. B. Sapir**: Der Zionismus, Wesen
und Geschichte der zionistischen
Bewegung, 2 M.

Dr. **Theodor Zlocisti**: Vom Heim-
weg. 3 M.

Stenographische Protokolle
der Zionistenkongresse. 85 Pf.

Dr. **Heinrich Loewe**: Liederbuch f.
jüdische Vereine. 5. Auflage, 50 Pf.

H. York-Steiner: Der Talmud-
bauer. 5,50 M.

Emil Cohn: Amtsgerichtsrat David
Markus, Tendenzsatire in einem Akt,
30 Pf., auf Velinpapier 50 Pf.

Dr. **A. Sandler**: Anthropologie und
Zionismus. 85 Pf.

Dr. **Alfred Waldenburg**: Das
isoccephale blonde Rassenelement unter
Halligfriesen und jüdischen Taub-
stummen, 1,80 M.

Dr. **Leo Pinsker**: Autoemanzipation
2. Auflage, 70 Pf.

Neu-Judäa. 2. Auflage. Neu her-
ausg. von Heinrich Loewe. 90 Pf.,
bei Abnahme von 10 Exemplaren
à 50 Pf.

II. Broschüren.

Was will der Zionismus?

Herausgegeben von der Zionistisch.
Vereinigung f. Deutschland. 20 Pf.,
bei Abnahme von 100 Exempl. 10 Pf.

Sämtliche Preise sind exklusive Porto berechnet.

— Der Versand erfolgt gegen Nachnahme. —

Dr. **Max Kollenscher**: Zionismus
u Staatsbürgertum. 15 Pf., bei mehr
als 20 Exemplaren 10 Pf., bei mehr
als 50 Exempl. 8 Pf., bei 100
Exempl. 7 Pf.

Dr. **Theodor Herzl**: Eröffnungsrede
zum 5. Kongress. 5 Pf.

M. A. Roth: Der Zionismus vom
Standpunkte der jüdischen Orthodoxie,
50 Pf.

Dr. med. **Hugo Hoppe**: Hervor-
ragende Nichtjuden über den Zionismus.
60 Pf.

Rabbiner Nobel: Sind die Gebete
für Zion eine Gotteslästerung? 5 Pf.

Dr. **Bodenheimer**: Zionismus und
Sonntagsgottesdienst. 1 Pf.

Dr. **Heinrich Loewe**: Der Liberalis-
mus macht selig und der Sonntagsg-
ottesdienst macht liberal. 10 Pf.

Eine jüdische Hochschule.
1 M.

Jüdischer Volkskalender.
III. Jahrgang. 60 Pf.

Leo Motzkin: Die Juden in Pa-
lästina. Berlin 1898. 30 Pf.

Adolf Kurrelin: Dr. Herzls Grab
Nachruf. 15 Pf.

II. Reproduktionen etc.

Theodor Herzls Originalradie-
rung von Hermann Struck. Schrift-
druck 10 M. Vorzugsdruck mit eige-
nhändiger Unterschrift Dr. Herzls
75 M.

Theodor Herzl an der Rhein-
brücke in Basel. 1,50 M.

Herzl-Postkarten: 10 Pf., bei
Abnahme von 100 Stück 5 Pf.

Ansichtskarten mit jüdischen
Sujets in beliebiger Auswahl 10 Pf.
bei Abnahme von 100 Stück 5 Pf.

Victoria zu Berlin.

Versicherungsbestand über eine Milliarde.

Die „Victoria“ ist die grösste Deutsche Versicherungs-
gesellschaft, sie hat die praktischsten Versicherungs-
formen und die liberalsten Bedingungen.

Pro 1901 erhielten die Versicherten M. 15 315 557 Ueber-
schuss als Dividende.

Tüchtige Acquisiteure finden als Inspektoren oder
Generalagenten Anstellung bei der Subdirektion.

Selters פודל בל

unter Aufsicht des Rabinats „Adass Jisroel“.

30 1/8 Liter-Flaschen Mk. 1,50

30 1/3 „ „ Mk. 2,—

ferner **Apfel-Limonaden „Alkoholfrei“ פודל בל**

30 1/2 Liter-Flaschen Mk. 4,50

Apfelsaft für Limonaden „Alkoholfrei“

1/1 Liter Mk. 1,50

liefert frei Haus

Isidor Link, Selterwasserfabrik.
Gr. Hamburgerstr. 18/19. Telephon Amt III, 5782.
Um rechtzeitig liefern zu können, bitte die eventl. Bestellungen
8 Tage vor פודל gefl. aufzugeben.

Posen O. W. Bernhard Berlin C. 25
Friedrichstr. 26 Weingrosshandlung Kais. Wilhelmstr. 18 L
Fernspr. 1102. Gegründet 1869 Fernspr. III, 370

empfiehlt aus seinem reichhaltigen Lager פודל בל

p. Flasche 3/4 Liter inkl. Glas	p. Flasche 3/4 Liter inkl. Glas
Süsser Oberungar . . . 1,40	Ofner . . . 1,10
Ruster Ausbruch . . . 1,50	Vöslauer (voll und kräftig) 1,35
do. gezeht 1,85	Szegsader . . . 1,50
Tokayer Ausbruch . . . 2,—	Erlauer (Diabetiker) . . . 1,60
Menescher Ausbruch . . . 1,50	Oedenburger (gezeht) . . . 1,75
do. fett 2,—	Zeltinger . . . 0,75
Muskat . . . 0,85	Alsheimer (vorzügl. Tischw.) 1,—
do. Lünel . . . 1,—	Raenthaler . . . 1,25
Herber Oberungar . . . 1,50	Geisenheimer . . . 1,50
Nessmeyer . . . 1,75	Niersteiner . . . 1,75
Szamarodner (gezeht) . . . 1,75	
Tokayer-Szamarodner . . . 2,25	
do. 1878 3,—	
do. 1876 4,15	
Szamarodner wie Maslasz, feinster Dessertwein . . . 1,50	

Palästina-Weine
He'ron-Auslese (rot) milde gezeht 1,05
Jaffa-Auslese, voll und kräftig . . . 1,30
Carmel (rot, süss) sehr angenehm 1,50
Empfehlenswerter Blutrotwein . . . 1,85

Feiner Slibowitz 2 Mk. Ganz feiner alter Slibowitz 2,50 Mk., Meth 1 Mk.
Pomeranzen-, Citronen-, Ingwer- u. Kümmel-Likör 1/2 Liter inkl. Glas 1 Mk.
Lieferung erfolgt frei Haus.

Singer & Halberstädter, Juweliere

BERLIN W., Leipzigerstrasse 131

Israelitische Kultusgegenstände

Gewürzbecher, Chanukahlampen etc. Magen-David, echt
Silber und vergoldet à 1,50, als Shlipsnadel und Berloque.

— Grosse Auswahl in Bestecken, Theelöffeln, Jardinièren, Pokalen. —